

## ■ Pressedienst 19. November 2002

Der FFA-intern Pressedienst 3/02 SPRECIAL ist deswegen etwas Besonderes, weil Mitarbeiter aus 27 Frankfurter Altenpflegeheimen in journalistischer Form die Ziele, Maßnahmen und Ergebnisse vorstellen, die sie in Projekten für schwerpflegebedürftige und desorientierte Heimbewohnerinnen und -bewohner in diesem Jahr erarbeitet haben. Wissenschaftlich begleitet wurden sie von einem Team der Fachhochschule Frankfurt am Main. Die Texte haben meist die Leitenden der Projekte verfasst: Personal aus den Heimen, begleitende Studenten und auch Honorarkräfte im Alter zwischen 25 und „50plus“. Sie alle beschreiben aus ihrer Sicht das, was sie in Zusammenarbeit mit den Pflegebedürftigen – im Alter zwischen ab 60 bis „100 plus“ - erlebt und welche Erfolge sie gemeinsam erzielt haben. Auch ehrenamtliche Personen waren einbezogen.

Möglich war dieses einzigartige Gesamtgeschehen nur dadurch, dass die Kommunalpolitik Frankfurts – initiiert von Sozialpolitikern von CDU, FDP, GRÜNEN und SPD - 1,7 Mio EURO aus den Töpfen der Stadt bereitstellte, um zur Verbesserung der Lebensqualität von Menschen in Pflegeheimen beizutragen. Auch 2003 wird dafür von der Stadt dankenswerterweise Geld zur Verfügung gestellt.

Das Engagement der Politiker, der Stadt, der Träger sowie weiterer Behörden samt goodwill der Pflegekassen geht auf den forschenden Einsatz des Heimleiterkreises des Frankfurter Forums für Altenpflege zurück. Denn der informierte seit 1998 die Öffentlichkeit beständig darüber, dass die Betreuung der Pflegebedürftigen - unter anderem durch gesetzlich-strukturelle Bedingungen, - nicht im ausreichenden Maße erbracht werden kann. Eine kleine Projektgruppe - unterstützt vom gesamten Heimleiterkreis - führte die PR-Kampagne „Die Würde des Alters ist antastbar“ von 1999 bis zum Jahre 2002 durch. Diese

Kampagne – unterstützt von lokalen und auch überregionalen Medien – führte zum städtischen Sofortprogramm, das bundesweit Aufsehen und Interesse erregte.

Dieser Pressedienst SPECIAL gibt dem Leser einen Eindruck, wie durch Zuwendung, Zeit, einfühlsames Beobachten, konzeptionelles Handeln und durch liebevolles Entertainment schwerpflegebedürftige und/oder an Demenz erkrankte Menschen in Lebenszusammenhänge kommen, durch die ihnen Freude und ein Sinn stiftendes Lebensgefühl zu Teil werden können.



Sich malend auf Farbe und Form einlassen, um zu eigenem Ausdruck und besserem Selbstgefühl zu gelangen. Die beiden Damen nehmen an einem Sofortprogramm-Projekt in einem Frankfurter Pflegeheim teil.

Weitere FFA-Pressedienstbeiträge über das „Sofortprogramm stationär der Stadt Frankfurt“ auf allen folgenden Seiten.



## ■ Inhalt

FFA intern Editorial

01. Beständige Zuwendung stoppt den Prozess der Ausgrenzung	S. 7
03. Wer der gesprochenen Sprache nicht mehr mächtig ist, dem kann Musik helfen	S. 9-10
04. Einfühlsame Beobachtungsmethode erzeugt Verständnis	S. 11-12
07. Von der Nacht- zur Tagesaktivität zurückkehren	S. 13-14
08. Neuer Betreuungs- und Pflegebereich speziell für desorientierte Menschen	S. 15-16
09. Demenzkranke sind Spezialisten im Wahrnehmen der Stimmungslage des betreuenden Personals	S. 17-18
11. Das Sich-Einlassen auf Farbe und Form setzt kreative Fähigkeiten frei	S. 19-20
12. Wo bin ich? Was soll ich hier?	S. 21-22
13. Sinn und Würde durch das Gefühl des Gebrauchtwerdens vermitteln	S. 23-24
14. Neue Wege, neue Sichtweisen, neues Verhalten	S. 25-26
16. Lebenssinn und Lebensfreude durch Gemeinsamkeit stärken	S. 27-28
17. Eine Betreuungsperson im Aufenthaltsraum wäre von einem Fernsehgerät nie und nimmer zu ersetzen	S. 29-30
20. Zuwendung für Bewohnerinnen, die ihre Bettstatt nicht mehr verlassen können	S. 31-32
21. Individuelle Betreuungsangebote führen zurück ins Gemeinschaftsleben	S. 33-34
22. Eine vertraute Umgebung weckt Erinnerungen und fördert die Lebensqualität	S. 35-36
23. Desorientierte Bewohnerinnen unterstützen sich nun gegenseitig, muntern auf, trösten und „veräppeln“ auch ...	S. 37-38
24. Beziehungspflege ist der Schlüssel zur Welt desorientierter Menschen	S. 39-40
25. Musik als Brücke zur Welt desorientierter Menschen	S. 41-42
26. „Ich ess’ so gern mit meiner Bande!“	S. 43-44
27. Dem Bedürfnis nach körperlicher Bewegung Raum geben und es zulassen	S. 45-46
30. Beständige Zuwendung stoppt den Prozess der Ausgrenzung	S. 47-48
31. Besseres Kennenlernen stärkt die Lebensqualität von Heimbewohnern	S. 49-50
32. Kaffeemahlen, Tischdecken oder Kuchenbacken wecken alte Erinnerungen	S. 51-52
34. „Ich bin ein Geschenk der Stadt“, sagte Clownin Wölkchen	S. 53-54
35. Selbständigkeit Desorientierter belebt das Gefühl, gebraucht zu werden	S. 55-56
36. Kluge Anregungen von außen wirken stärkend auf das Identitätsgefühl	S. 57-58
37. Trotz dauerhafter Bettlägerigkeit ein Gefühl des Gebrauchtwerdens erleben	S. 59-60

## ■ Impressum

Der FFA intern Pressedienst kam im Juni 1996 – kurz vor Einführung der Pflegeversicherung im stationären Bereich – zum ersten Mal heraus und widmet sich besonders der stationären Altenpflege und ihrem Umfeld. Werden Bücher, Videokassetten oder Broschüren vorgestellt, so können diese nicht von der FFA-Pressestelle aus verschickt werden. Bezugsadresse steht am Ende jedes Artikels, an die sich Interessenten wenden können. Herausgabe und verantwortlich für die Redaktion im Sinne des Presserechts:

Beate Glinski-Krause M.A.

Leiterin der Presse- und Kommunikationsstelle des

FRANKFURTER FORUMS FÜR ALTENPFLEGE

Oranienstraße 21

604439 Frankfurt am Main

Tel.: 069/61 99 44 51

Fax: 069/61 99 44 52

E-Mail: [Ffm-Forum-Altenpflege@t-online.de](mailto:Ffm-Forum-Altenpflege@t-online.de) oder [info@ffa-frankfurt.de](mailto:info@ffa-frankfurt.de)

Design und Layout

BOS-DRUCK GMBH · Frankfurt am Main



## ■ EDITORIAL 3/2002 von Beate Glinski-Krause

Im Gespräch „Erinnerung kann man nicht befehlen“, das 1998 Rudolf Augstein, Spiegel-Herausgeber, und Martin Walser zusammen führten, unterhielten sie sich die beiden vor allem darüber, wie sie als junge Erwachsene die Hitlerdiktatur durchlebt und überstanden haben. Dieses Gespräch wurde – weil der Spiegel-Herausgeber Augstein am 7.11.02 gestorben ist – nochmals in der Spiegel-Ausgabe Nr 46 vom 11.11.02 abgedruckt.

Für den Zusammenhang des vorliegenden Pressedienstes, in dem Praktiker ihre Erfahrungen im Umgang mit desorientierten Menschen in Pflegeheimen beschreiben, gibt Martin Walser (geb. 1927) eine bedenkenswerte Unterscheidung. Er sagt zu Augstein (geb. 1923) : „Über ein Gedächtnis kann man verfügen, über Erinnerung nicht. Von einem Gedächtnis kannst Du verlangen, was du willst. Von der Erinnerung kannst du nichts verlangen. Da kann man nicht sagen: Bitte schön, wie war das damals?“ ...“Die Erinnerung ist eine Produktion, an der die Gegenwart genau so beteiligt ist wie die Vergangenheit.“

### **GEDÄCHTNIS UND ERINNERUNG BEI DESORIENTIERTEN**

Diese Unterscheidung macht etwas besser begreiflich, was die Betreuung desorientierter Menschen betrifft. Verlangte man ihnen im fortgeschrittenen Krankheitsstadium die Gedächtnis-Frage ab - „Wie war das damals?“ - würden sie diese Frage vielleicht nicht verstehen. Wenn ja, könnten sie sich davon überfordert fühlen, weil sie durch die Leistungseinbußen des Hirns schnell an ihre Gedächtnisgrenzen stießen und keine plausible Antwort geben könnten. Sie erlebten durch diese Frage vielleicht ein Gefühl der Inkompetenz oder gar des Ausgestoßenseins, weil sie ja den eigenen Anspruch fühlen und spüren, als vollwertiger, weil klar denkender Mensch anerkannt zu werden.

Doch die Demenz-Erkrankung raubt ihnen gerade diese Denk- und Gedächtniskompetenz, die es für den betreffenden Menschen mit allen Mitteln aufrecht zu erhalten gilt und zwar zum Schein. Denn als vollwertiger Mensch anerkannt zu werden, sein Ansehen zu bewahren, bedeutet für ihn, Würde vor sich selbst und anderen zu empfinden. Zur Aufrechterhaltung des eigenen Selbstbildes und Selbstwertgefühls gehört die Gewissheit vor sich selbst, des Denkens mächtig zu sein, auch wenn's nicht mehr so ist.

Daher ist es im Umgang mit den Erkrankten so wichtig, dass das, was sie äußern und tun, vom Betreuungspersonal – auch von Angehörigen - als richtig bestätigt wird, so dass das stabili-

sierende Selbstwertgefühl der Erkrankten möglichst erhalten bleibt. Daher kommen desorientierte Heimbewohner häufig besser miteinander aus als mit Mitbewohnern, die ihrer geistigen Kräfte voll mächtig sind. Letzteren kann nur bedingt abverlangt werden, sich auf die Demenzerkrankten einzustellen.

Diese wichtigen Erfahrungen hat das Personal in den Pflegeheimen innerhalb der Projektphase intensiv und gleichermaßen gemacht. Das ist besonders vor dem Hintergrund interessant, weil die Bewohnerschaft in bundesdeutschen Pflegeheimen zu gut einem 60 Prozent-Anteil an Demenzen unterschiedlicher Genese leidet – mit steigender Tendenz. Diese Erkrankungen nehmen rapide zu, wenn das Alter 80 einmal überschritten ist. Gegenwärtig ziehen Bewohner im Alter von durchschnittlich 86 Jahren in eine stationäre Altenpflegeeinrichtung.

„Cogito ergo sum!“ - Ich denke, also bin ich! Für an Demenz Erkrankte, die gewiss über Denkfähigkeiten verfügen, aber nicht jene, die die logisch-rationale Denktradition erwartet, gilt dieser fragwürdige Satz des Philosophen Descartes so nicht mehr. Dafür spezialisieren sie etwas anderes; nämlich ihr Wahrnehmungs- und Empfindungsvermögen in Bezug auf die sie umgebenden Menschen und Umweltbedingungen. Das macht sie oft zu ungewollten Kritikern der sie umgebenden Lebensverhältnisse. Denn sie fordern, um sich geborgen fühlen zu können, mit- und einfühlende Kommunikationsqualitäten. Indem ich mich einfühlend – freilich auch reflektierend - auf den Erkrankten einlasse, ihn in seinem Erleben verstehe und ihm gewogen bin, gelingt es, ihm in seiner inneren Welt Sicherheit zu geben und ihm damit den Rücken zu stärken. Das ist beständig zugewandte Beziehungsarbeit in der Altenpflege, – man könnte fast sagen eine Wendung hin zum „amo ergo sum“.

Es hilft dem Erkrankten, um in seiner überaus schwierigen Lebenssituation Identität zu wahren, wenn ihm eine vertraute Umgebung geschaffen wird und ihm Handlungsangebote gemacht werden, die ihm etwas in Erinnerung rufen, was ihm aus dem früheren – orientierten - Leben bekannt ist und mit dem er etwas positiv anfangen kann. Daher regen Lieder und Liedtexte aus den 20er und 30er Jahren bei desorientierten alten Menschen Erinnerungen wach, die in ihnen Gefühle der Freude wecken können. Da gibt es ganz viele kreative Möglichkeiten, diese Personen in eine Stimmung zu bringen, die sie vor der krankheitsbedingten Unruhe etwas abschirmt.

Und genau da knüpft Martin Walsers Gedanke an: „Erinnerung ist eine Produktion, an der die Gegenwart genau so beteiligt ist wie die Vergangenheit.“

Die Projektmitarbeiter in den Frankfurter Altenpflegeheimen haben sich im Umgang mit den Bewohnern viele Möglichkeiten

## ■ EDITORIAL 3/2002 von Beate Glinski-Krause

ausgedacht, um in der Gegenwart Anregungen zu geben, die gute Erinnerungen an Vergangenes bei den Erkrankten auslösen.

Die Personen, um die es im folgenden Pressedienst geht, sind zwischen 60 und „100 plus“ Jahre alt. Einige von ihnen zählen zu den Jahrgängen 1923 wie Rudolf Augstein und 1927 wie Martin Walser. Fast alle haben die Naziherrschaft in Deutschland hinter sich gebracht – sind vom Krieg unsäglich geschädigt, einige von ihnen - als Verfolgte und Misshandelte der Hitlerdiktatur - leiden an schweren Traumata.

Am Ende des Augstein-Walser-Gesprächs äußerte der Spiegel-Herausgeber: „Zu einer Zeit als Erwachsener gelebt zu haben, wo das passieren konnte, das beschämt einen auf immer. Aber politisch sollten wir uns nicht mehr ducken. Das geht nicht mehr. Das ist jetzt zu Ende.“

Und Günter Grass äußert im Spiegel Nr. 46 zum Tode Rudolf Augsteins: „Ich könnte mir vorstellen, dass sich in der jüngeren Generation ein Stück Verlassenheit breit macht – vielleicht geht man jetzt mit den Alten etwas pfleglicher um.“

Die nachfolgenden Beiträge zeigen etwas von der Einstellung jüngerer Menschen gegenüber schwerstpflegebedürftigen Alten, von denen viele an Demenzen leiden. Wenn die Rahmenbedingungen einmal so sind, dass die jüngeren Betreuenden den desorientierten Alten das geben können, was beide zufrieden stellt, dann erhielten die Alten das, was pfleglich ist und Güte hat.

Wenn wir aber hoch komplexe Systeme schaffen, die diesen Pflegebedürftigen und Pflegenden in diesem Anspruch nicht gerecht werden, weil diese Menschen in den politischen Führungsetagen nicht gehört werden und ganz andere Kräfte ihren Einfluss geltend machen können, dann muss eine wache Presse - im guten Augsteinschen Sinne – für die Betroffenen die Stimme erheben.

## BOCKENHEIM

## ■ Pflegeheim Bockenheim

Friesengasse 7  
60487 Frankfurt am Main

Telefon 069/792002-0  
Fax 069 /792002-48

E-Mail liane.junker@  
frankfurter-verband.de

Internet www.frankfurter-verband.de

Geschäftsbereichsleiterin Pflege  
Liane Junker

Träger  
Frankfurter Verband für Alten- und  
Behindertenhilfe e.V.

Mitglied im Dachverband  
PARITÄTischer Landesverband Hessen e.V.



## Beständige Zuwendung stoppt den Prozess der Ausgrenzung

**Projektziel war die Erhaltung und Erschließung sowie Förderung sozialer Kontakte und letztendlich die Verhütung von Vereinsamung dementiell erkrankter Bewohner. Im Sozial- und Rehasentrum West wurden acht Bewohner in das Projekt aufgenommen, im Pflegeheim Bockenheim sieben. Ausgewählt wurden vor allem Pflegebedürftige, die keinen oder nur seltenen Kontakt zu Angehörigen, Freunden oder sonstigen Bezugspersonen hatten.**

Jeder Bewohner sollte an drei Tagen in der Woche jeweils eine Stunde Einzelbetreuung erhalten. Die Betroffenen konnten aus vielen Angeboten wählen wie: Gedächtnistraining, Vorlesen, Musiktherapie, Spazierfahrten, Basale Stimulation und Einzelgespräche. Jede Betreuung sowie die daraus resultierenden Verhalten und Veränderungen wurden dokumentiert und die psychosozialen Pflegeplanungen wurden regelmäßig bewertet und festgehalten.

Liane Junker äußert weiter: „Die in das Projekt einbezogenen Bewohner haben sich positiv verändert.“ Sie seien nun viel ansprechbarer und interessierten sich intensiver am Tagesgeschehen. Einige von ihnen hätten während der Projektphase erstmals ihre Wohn-Etage verlassen und hätten die Cafeteria

des Hauses besucht, was ihnen all die Zeit zuvor nicht möglich gewesen sei.

Der größte Teil der Projektteilnehmerinnen sei unterdessen sehr stark auf die Betreuungsangebote fixiert, das heißt, dass Projektleiter sowie Honorarkräfte freudig erwartet werden. Diese positiven Veränderungen seien sowohl bei den Angehörigen als auch bei den Betreuern sowie bei den Pflegemitarbeitern der Wohn-Etagen wahrgenommen worden. Im Interesse der Bewohner hofft die Geschäftsbereichsleitung, auch in Zukunft solche Angebote anbieten zu können, zumal die Erfolge offensichtlich sind. Sie zeigen, dass durch individuelle und auf die Krankheit abgestimmte Beziehungspflege ein Mensch wieder einen Zutritt in die Gemeinschaft gewinnen und somit seiner Würde gerechter leben kann. Dies sind Projekt-Ergebnisse, die sich durch die gegenwärtige Regelversorgung in der stationären Altenpflege nicht einlösen lassen. Gerade bei der Betreuung Desorientierter und Schwerstpflegebedürftiger sind künftig Verbesserungen erforderlich.

Projektbericht  
Projektbegleitung:  
Journalistische Begleitung

Liane Junker  
Jutta Perino und Beate Glinski-Krause





## BORNHEIM

## ■ St. Josefshaus

Eichwaldstraße 39  
60385 Frankfurt am Main

Telefon 069 / 4 05 09 -0  
Fax 069 / 4 05 09 -51  
Internet [www.st.elisabeth.de](http://www.st.elisabeth.de)

Leitung Jutta Hohmeier-Pleines

Träger  
Katharina Kasper gem. GmbH  
Frankfurt am Main

Mitglied im Dachverband  
Diözesan-Caritasverband Limburg



### Wer der gesprochenen Sprache nicht mehr mächtig ist, dem können Singen und musikalisch Begleitung weiterhelfen

Als man im Bornheimer Altenpflegeheim St. Josefshaus vor der Entscheidung stand, welche Art Projekt wohl im Rahmen des Frankfurter Sofortprogramms für das Haus in Frage komme, da dachten die Verantwortlichen der Heim- und Pflegedienstleitung gleich daran, dass in ihrem Haus auch Menschen leben, die sich kaum oder gar nicht mehr sprachlich äußerten. Also wählte man ein Projekt mit dem Titel: „Einrichtung einer musischen und Körperwahrnehmung fördernden Betreuungsgruppe, die speziell für desorientierte Bewohnerinnen mit autistischen Verhaltensmustern ausgerichtet ist“. Das globale Ziel aller Projektmaßnahmen bestand darin, die Lebensqualität der an Demenz Erkrankten zu erhöhen, ihre Gefühls- und Erlebensfähigkeit zu aktivieren und ihnen ein Stück Lebensfreude zu vermitteln.

Ferner war auch beabsichtigt, die Bewohnerinnen wieder zu sprachlichen Äußerungen zu motivieren, das Erinnerungsvermögen zu aktivieren und ihnen damit auch wieder Mut zum eigenen Sich-Äußern zu machen. Um das erreichen zu können, mussten auch Ziele bei den Mitarbeitern verwirklicht werden, die darin bestanden, dass diese viel besser und intensiver die emotionale Situation und die Reaktionen desorientierter Bewohnerinnen zu verstehen lernten. Da ein Team der Fachhochschule Frankfurt diesen Prozess begleitete, wurden

dem Betreuungspersonal Weiterbildungsinstrumente an die Hand gegeben, um diesen Verstehensprozess gezielter zu entwickeln und dafür Sorge zu tragen, dass die Projektmaßnahmen auch im Arbeitsablauf der gesamten Einrichtung eine Wirkung auslösten.

Das Projektteam bestand aus fünf Mitarbeiterinnen und die betreute Gruppe Pflegebedürftiger setzte sich zunächst aus elf Personen zusammen, wobei eine Bewohnerinnen schon zu Projektbeginn verstarb. Die Menschen, die in bundesdeutschen Altenpflegeheimen versorgt werden, sind in der Regel sehr pflegebedürftig und sie sind meist hoch betagt. Von den Mitgliedern der Betreuungsgruppe waren sechs über 90, vier über 80 und eines über 70 Jahre alt. Während der Projektzeit wurden nach den ersten acht Wochen zwei Personen aus der Gruppe herausgenommen, da beide wenig Interesse an den musischen Angeboten zeigten. Eine andere Bewohnerin wurde darauf einbezogen.

Um die Gruppe musiktherapeutisch erfolgreich begleiten zu können, musste zunächst einmal herausgefunden werden, welche Lieder aus Klassik, Schlager und Moderne ihr wohl an meisten lägen. Nachdem das betreuende Personal dies durch biografische Recherchen ein Stück weit herausgefunden hatte, wurden Lieder aus den zwanziger, dreißiger und vierziger Jahren gewählt. Aber auch Lieder und Themen der Klassik kamen - je nach Vorliebe der betreuten älteren Damen - zu Gehör, um bis dahin zu kommen, gemeinsam zu singen. Neben den Aktivitäten dieser Singgruppe gab es im Projektverlauf an jedem Donnerstag einen gemeinsamen musikalischen Nachmittag, an

---

**BORNHEIM**

■ **St. Josefshaus**

mittag, an dem alle Hausbewohnerinnen teilnahmen.

Um die Kommunikation bei Menschen herstellen zu können, die kaum noch sprechen, sind direkte Ansprache, Augenkontakt und Berührung die Wege, um mit ihnen interagieren zu können. Im normalen Heimalltag geraten gerade diese Personen leicht in eine innere Isolation und wirken ganz in sich gekehrt, weil sie wie reglos im Rollstuhl sitzen.

Dieser Zustand kehrte sich während der Gruppensitzungen bei einigen Teilnehmerinnen geradezu in sein Gegenteil. „Das gemeinsame Singen und das Musikhören fand fast in jeder Gruppensitzung statt, da dies bei den teilnehmenden Bewohnerinnen am besten ankam,“ so Projektleiterin Sandra Gerstacker. Eine Dame habe so positiv von Anfang an auf das Angebot reagiert, dass sie immer besser die anderen Personen der Gruppe wahrzunehmen vermochte und sehr aus sich herausgegangen sei. Während sie in ihrem Rollstuhl alleine sitzend immer an der Kleidung genestelt habe, sei dieses Verhalten in der Gruppe völlig verschwunden. Durch das gemeinsame Singen habe gerade sie gezeigt, dass sie viele Texte aus der Erinnerung singend mit einbringen konnte. Dadurch sei es ihr immer besser gelungen, auf direkte Fragen der Gruppenleiterin einzugehen und gar Antworten zu geben. Im weiteren Verlauf habe sie sogar andere Mitbewohnerinnen angesprochen. Wieder andere Gruppenmitglieder zeigten beispielsweise vermehrt Interesse daran, Instrumente wie Triangeln oder Rasseln zum Tönen zu bringen. Das habe eine Bewohnerin veranlasst, über ihre früheren Tanzgewohnheiten zu berichten.

Was sich allerdings ein Stück weit zeigte ist, dass die Bewohnerinnen diese in der Projektgruppe entwickelten Aktivitäten kaum mehr im Heimalltag einbrachten. Resümierend äußert die Projektleiterin. „Auch wenn keine ersichtlichen Veränderungen im Heimalltag bei den Bewohnerinnen zu beobachten waren, so gab es für sie während der Gruppenaktivität die Möglichkeit gegenwärtig in das Hier und Jetzt einbezogen zu sein.“ Ob die Persönlichkeit eines Menschen erhalten bleibe, das hänge im Wesentlichen mit der Beziehungsfähigkeit seiner Umgebung zusammen.

Projektbericht  
Projektleitung: Sandra Gerstacker  
Journalistische Begleitung: Beate Glinski-Krause

## BORNHEIM

### ■ Altenzentrum der Jüdischen Gemeinde

Bornheimer Landwehr 79 b  
60385 Frankfurt am Main

Telefon 069 / 4 05 60 - 0  
Fax 069 / 4 05 60 - 111  
E-Mail jaz.frankfurt@t-online.de

Leitung Leo Friedman

Träger und Mitglied im Dachverband  
Jüdische Gemeinde Frankfurt am Main,  
Körperschaft des öffentlichen Rechts



### Einfühlsame Beobachtungsmethode erzeugt Verständnis für die vielfältigen Erlebnissphären und Verhaltensweisen desorientierter Menschen

Im Altenzentrum der Jüdischen Gemeinde in Frankfurt am Main konnte mit Hilfe des Sofortprogramms der Stadt Frankfurt ein Projekt für an Demenz erkrankte Menschen umgesetzt werden. Insgesamt wurden vier zu betreuende Bewohnerinnen-Gruppen gebildet. Besonders hervorzuheben ist, dass eine Gruppe davon aus Personen bestand, die nur russisch sprechen. Somit waren über die übliche Qualifikation des Personals hinaus weitere Fähigkeiten erforderlich. Die Projektziele bestanden unter anderem darin, den betreffenden Bewohnerinnen und Bewohnern eine menschliche und räumliche Umgebung zu schaffen, die sie vor Unruhe schützt und ihnen Sicherheit bietet. Ferner sollten die Erfahrungen aus dem Projektgeschehen in die Arbeitsabläufe der gesamten Einrichtung integriert werden. Denn gerade desorientierte Menschen brauchen das Verständnis des gesamten Personals einer Pflegeeinrichtung, aber auch das der Angehörigen, der Freunde und Nachbarn. Diese gehören in diesen Lernprozess mit eingebunden. Die städtische Soforthilfegabe kam 2001 der Hausleitung besonders entgegen, da das Altenzentrum in Frankfurt für ein besonderes Bundesmodell ausgewählt wurde. Dieses wird in den kommenden Jahren dort umgesetzt mit den drei Heimprofilen: „Transkulturelle Pflege“, „Spezielle Pflege für an Demenz Erkrankte“ und „Pflege für Überlebende des

Holocaust“.

Doch zurück zum Sofortprojekt. Um die Menschen der russisch sprechenden Bewohnergruppe in ihrem Alltag möglichst so begleiten zu können, dass sie auch unter den Bedingungen der Demenzerkrankung wieder Anschluss an ihre Lebensgewohnheiten und heimatlichen Traditionen gewinnen, müssen die Mitarbeiter über das Herkunftsland und die dortigen Lebensgewohnheiten so viel wissen, dass sie zu einem kleinen Teil den gewohnten Lebensraum der Bewohner wieder herzustellen vermögen. Denn durch diese Umgebung – im Fachjargon „Milieugestaltung“ genannt – können die Betroffenen zum Beispiel verstärkt Gefühle der Geborgenheit und Sicherheit erleben und sind somit nicht mehr so stark der eigenen krankheitsbedingten Unruhe ausgesetzt. Ferner fanden sie eine Identitätsstütze durch die speziell auf ihre Bedürfnisse abgestimmten Angebote.

Während des Projektverlaufs wurden sowohl mit den examinierten, aber auch mit den nicht examinierten Pflegekräften und allen Mitarbeitern des Hauses interne Weiterbildungen über den Umgang mit desorientierten Bewohnern durchgeführt, um einen möglichst breiten Verstehensprozess für das Verhalten der Erkrankten in Gang zu setzen. Darüber hinaus wurden alle Wohnbereiche in die Zielsetzung dieses Projekts und die daraus entstehenden strukturellen Veränderungen mit einbezogen. In Fallbesprechungen konnten kritische Situationen rascher erkannt und entschärft werden, da Pflegekräfte und die Mitarbeiter aus Therapie und Sozialdienst in eine intensivere

---

## BORNHEIM

### ■ Altenzentrum der Jüdischen Gemeinde

Zusammenarbeit fanden. Aus den Fallbesprechungen abgeleitete Maßnahmen konnten somit auch zielgerichteter in die Pflegeplanung aufgenommen werden. Auch dabei bleibt es von absoluter Wichtigkeit, in der Pflege- und Betreuungssituation flexibel zu sein und gegebenenfalls schnell zu handeln, um Problemlagen beizulegen oder sie gar zu lösen.

Im laufenden Jahr 2002 wird die Gruppe der deutschsprachigen Bewohnerinnen im Rahmen des Projekts von einer Fachkraft für Gerontopsychiatrie sowie von einem Zivildienstleistenden, einer Kraft im freiwilligen sozialen Jahr und einmal wöchentlich von einer Studentin für Sozialpädagogik begleitet.

Während des Projektverlaufs wurden die Pflegebedürftigen auch nach der DCM-Methode betrachtet. Diese ist eine Art empirisches Einfühlungsverfahren. Es funktioniert so, dass sich ein bewußt beobachtender und einführender Mensch individuell in die Welt eines desorientierten Menschen einzufinden sucht. Diese strukturiert zu erfassenden Erfahrungen des Beobachters werden dokumentiert und dann im Pflorgeteam besprochen und in den Pflegeplan für den Erkrankten aufgenommen. So können zuvor aufgetretene Mängel in der Betreuung Desorientierter sehr viel zielgerichteter angegangen, gemildert und gar beseitigt werden. Durch diese Methode kann wesentlich intensiver der Umgang mit den Betroffenen gestaltet werden, weil sich deren Bedürfnisse besser wahrnehmen und berücksichtigen lassen. Dies bedeutet in der Folge, ihnen mehr Zufriedenheit zu ermöglichen. Zugleich lässt diese Methode viel mehr Handlungsspielräume für Gruppenprozesse zu, weil die damit verbundenen Konflikte und deren Lösungen einsehbarer werden.

Im Projektverlauf wurde darauf geachtet, dass frühere Bewohnerinnen und Bewohner, die sehr engagiert in der Projektgruppe waren, aber durch Schwäche und Krankheit auschieden, nicht in ihren Zimmern alleine gelassen werden. Im Einklang mit ihren Kräften wurden sie weiter betreut und je nach Befindlichkeit in die Aktivitäten der Gruppe wieder mit einbezogen

Die Gruppe der schwer an Demenz erkrankten Bewohnerinnen wird Mitte November 2002 aufgelöst und durch Einzelbetreuung weiter begleitet von einer Mitarbeiterin für Sozialarbeit.

In allen drei Therapiegruppen werden nach Ausscheiden von Gruppenmitgliedern neue aufgenommen und integriert. Es hat sich gezeigt, dass durch die Anleitung und Arbeit in den Gruppen diejenigen BewohnerInnen, die keinerlei Orientierung mehr hatten und die lebensnotwendigen Tätigkeiten - wie Essen, Trinken, Toilettengang, Sprache - nicht mehr bewältigen konnten, diese Fähigkeiten in der Gruppentherapie durch

Training teilweise wieder erlangten. Erkrankte, die an ihre Gruppenaktivitäten gewöhnt sind, bedauern häufig, dass sich die Gruppen an Wochenenden und Feiertagen nicht mit den Therapeuten treffen können und an diesen Tagen keine Aktivitäten stattfinden.

Besonders für die Gruppe der russischen Bewohnerinnen und Bewohner ist dieses Zusammenkommen eine Insel in einer für sie ansonsten fremden Umgebung. Die Gruppe gibt ihnen ein Stück Heimat und das Gefühl der Sicherheit zurück.

Projektbericht  
Projektleitung:  
Journalistische Begleitung

Christine Michael  
Beate Gliński-Krause

## ECKENHEIM

### ■ Julie-Roger-Heim

Gummersbergstraße 24  
60435 Frankfurt-Eckenheim

Telefon 069 / 54 80 08 – 0  
Fax 069 / 54 80 08 – 16  
Email alfons.lachnit@frankfurter-verband.de  
Internet www.Frankfurter-Verband.de

Geschäftsbereichsleitung  
Pflege: Alfons Lachnit

Träger: Frankfurter Verband für Alten-  
und Behindertenhilfe e.V.

Mitglied im Dachverband:  
PARITÄTischer Landesverband Hessen e.V.



### Von der Nacht- zur Tagesaktivität zurückkehren

**Im Julie-Roger-Heim in Frankfurt-Eckenheim wurde im Rahmen des Soforthilfeprogramms der Stadt Frankfurt ab Januar 2002 regelmäßig eine kleine Gruppe von BewohnerInnen betreut, die durch nächtliche Unruhe aufgefallen waren und Anzeichen von Demenz zeigten. Das Projektziel fand sich auch im Titel des Konzeptes wieder: „Guter Abend – Gute Nacht“.**

An drei Abenden in der Woche wurde eine Gruppe von sechs BewohnerInnen des Hauses, die mittels Uhrentest und Minimal-Status-Test – Methoden, um den Grad der Desorientierung herauszufinden - bestimmt worden waren, von drei Mitarbeitern betreut. Relativ früh stellte sich heraus, dass die hohen Anforderungen, die an die Gruppenabende gestellt worden waren – Gymnastik, Gedächtnistraining und andere therapeutische Angebote – nicht im Interesse der BewohnerInnen lagen. Die Angebote wurden umgestellt und es entstand eher ein „gemütlicher Abend“ mit Tee trinken, erzählen und singen.

Die Mitarbeiter konnten beobachten, dass in einzelnen Fällen das Selbstbewusstsein der BewohnerInnen zurückkehrte und sie

ihren Angehörigen begeistert von den Abenden erzählten. Bald war das Projektziel erreicht und die BewohnerInnen stellten ihre nächtlichen „Spaziergänge“ ein. Die ständige Präsenz einer Betreuerin in der Gruppe hatte das Sicherheitsgefühl der BewohnerInnen gestärkt – sicher mit ein Grund für die rasche, positive Veränderung.

Gemeinsam mit der Fachhochschule Frankfurt wurde nach Wegen gesucht, die Betreuungszeit mit den personellen Möglichkeiten in Einklang zu bringen, um nach Ende der Projektphase die kontinuierliche Betreuung sicher stellen zu können. Die Gruppenabende wurden langsam reduziert und durch eine Betreuung in der Mittagszeit ersetzt. In der Zwischenzeit leben die ProjektteilnehmerInnen in einem Wohnbereich zusammen. Sie sind insgesamt ruhiger geworden, haben mehr Sicherheit entwickelt und sogar Freundschaften geschlossen.

Allerdings, so die Projektleiterin, Ute Königstedt, seien im Laufe des Projektes auch die strukturellen und kommunikativen „Schnittstellenprobleme“ des Hauses hervorgetreten. Besonders deutlich sei geworden, dass es einen hohen Bedarf gibt, das Personal im Umgang mit an Demenz Erkrankten zu schulen: „Durch das Projekt haben wir aber auch erfahren, wie wichtig es ist, miteinander zu sprechen und Lösungen für scheinbar unlösbare Probleme zu finden.“

Für die Zukunft wünschen sich die Teammitglieder des Projekts,

## ■ Julie-Roger-Heim

dass Möglichkeiten geschaffen werden, um ausreichend  
Betreuungsangebote für dementiell erkrankte Bewohner anzu-  
bieten. Das Fazit der Projektleiterin lautet: „Das Projekt ist ein  
großer Erfolg. Wir haben gesehen, dass es möglich ist, alten  
Menschen mit relativ einfachen Mitteln ein ruhiges und zufriede-  
nes Leben zu ermöglichen.“

Projektbericht:  
Projektleiterin Ute Königstedt  
Journalistische Begleitung Jutta Perino und Beate Glinski-Krause

## ESCHERSHEIM

### ■ Haus Aja Textor-Goethe Hügelstraße 69 60433 Frankfurt-Eschersheim

Telefon 069 / 5 30 93 - 0  
Fax 069 / 5 30 93 - 1 23  
E-Mail: info@haus-aja.de  
Internet: www.haus-aja.de

Leitung: Uwe Scharf

Träger:  
Sozial-Pädagogisches Zentrum e.V.

Mitglied im Dachverband:  
Nikodemus-Werk e.V.,  
PARITÄTischer Landesverband Hessen e.V.



### Neuer Betreuungs- und Pflegebereich speziell für desorientierte Menschen

Mit Hilfe des „Soforthilfeprogramms“ der Stadt Frankfurt gelang es im Hause Aja Textor-Goethe - trotz der Umgestaltung eines gesamten Pflegebereichs - eine gute Betreuungssituation für demenzkranke Menschen zu entwickeln. Im März 2001 wurde der Pflegebereich „Arnica“ mit 31 Bewohnern umstrukturiert: War man im Haus die ganzen Jahre dem „Integrationsprinzip“ verbunden, das davon ausgeht, dass desorientierte Heimbewohner in den Lebensbereich auch der orientierten einbezogen werden, geht man mit dem neuen Konzept in eine andere Richtung. Es entstand ein speziell ausgerichteter Pflege- und Betreuungsbereich für an Demenz erkrankte Bewohnerinnen und Bewohner. Die Phase konnte nach einem Jahr erfolgreich abgeschlossen werden.

Besondere Schwierigkeiten erwartete die Heimleitung für die „Übergangsphase“, in der nur noch desorientierte Bewohner in den Bereich „Arnica“ aufgenommen werden sollten, und - entsprechend der neuen Konzeption - Umzugsangebote für Bewohner innerhalb des Hauses gemacht wurden: Pflege-mitarbeiter mussten während dieser Zeit körperlich schwerstpflegerbedürftige Bewohner in ihren Zimmer versorgen und zusätzlich eine wachsende Zahl demenzkranker Bewohner in der Alltagsgestaltung begleiten. Gerade sie benötigen begleitende Unterstützung im Alltag, weil sie ihr Leben oft nicht mehr in vollem Bewusstsein einrichten können. Die angestrebte Umorganisation glückte, da durch das Soforthilfeprogramm zusätzliche kompetente Fachkräfte - zwei Halbtagsangestellte

und eine Sozialarbeiterin im Anerkennungsjahr - engagiert werden konnten. Gemeinsam mit den Mitarbeitern des Pflegeteams gelang es den drei fachkundigen Präsenzkraften tagesstrukturierende Maßnahmen im Pflegebereich für demenzkranke Heimbewohner zu entwickeln. Dieser Prozess wurde von der Fachhochschule Frankfurt wissenschaftlich begleitet.

Hier einige Beispiele sinnvoller, gemeinsam von Bewohnern und Mitarbeitern verrichteter Alltagstätigkeiten, die mit Hilfe der neuen Mitarbeiter entwickelt wurden und die auf die Bewohner „belebend“ wirken. Da wurden Näh- und Reparaturarbeiten verrichtet wie Wäsche bügeln und falten sowie Lavendelsäckchen nähen. Arbeiten also, die den zumeist weiblichen Betreuten aus ihrem langen Leben vertraut sind. Die Hauswirtschaftsleiterin gestaltete diese Tätigkeiten so, dass jene Bewohnerinnen, die es wünschten, sich an diesen Aktivitäten beteiligen konnten. Weitere Aktionen bestanden darin, dass die Bewohnerinnen beim Herrichten der Mahlzeiten angeleitet wurden, indem sie z.B. Salat putzten oder Bratkartoffeln schnitten. Ferner decken die Bewohnerinnen auch den Tisch und spülten nach dem Essen unter behutsamer Anleitung. Dass man gemeinsam „in familiärer Form“ am Tisch die Mahlzeiten erlebt, bei denen Brote geschmiert und belegt und warme Mahlzeiten aus Schüsseln verteilt wurden, all das empfanden die betreuten Heimbewohnerinnen als „wohltuend“. Sie erleben somit das Gefühl, etwas Sinnvolles von sich aus zu tun, was ja tatsächlich auch der Fall ist. Das gemeinsame Kuchenbacken bildet unterdessen einen festen Bestandteil der wöchentlichen Aktivitäten - es hat sich daraus eine Art Ritual entwickelt. Auch Pflanzenpflege und Blumenstecken sind zu weiteren gemeinsamen Aufgaben von Bewohnern und Mitarbeitern geworden.

---

**ESCHERSHEIM**

■ **Haus Aja Textor-Goethe**

Mitarbeitern geworden. Diese Tätigkeiten lassen sich im Sommer sogar auf die notwendigsten Gartenarbeiten ausdehnen.

Zusätzlich dazu wurden im Pflegebereich „Arnica“ jeden Tag Gesprächsangebote zu bestimmten Themen gemacht. Dabei versuchten die Mitarbeiter aber nicht - wie bisher - die Themen besonders vorzubereiten, sondern die Schwerpunkte der Gespräche wurden stärker danach ausgewählt, was sich im normalen Tagesverlauf thematisch anbietet. Somit kommt man den individuellen Stimmungslagen der Bewohnerinnen mehr entgegen.

Neben all diesen tagesstrukturierenden Maßnahmen galt es noch andere Dinge zu realisieren. Das heißt konkret, dass gerade auch die desorientierten Bewohner Bücher, Zeitschriften und ihnen bekannte Gegenstände nutzen können, um einen ihnen vertrauten Lebensraum vorzufinden. Es hat sich gezeigt, dass gerade diejenigen Bewohner erheblich ruhiger wurden, die auf sie persönlich abgestimmte Dinge vorfanden wie zum Beispiel ein Holzschmuck, den eine Bewohnerin ständig betasten konnte, was zu ihrer Beruhigung beitrug.

Eine schwierige Umstellungsphase konnte mit Hilfe des Soforthilfeprogramms so gestaltet werden, dass eine gute Betreuungssituation für demenzkranke Menschen realisiert wurde. Ein ganz wichtiges Projekt-Ergebnis besteht darin, dass diese strukturellen Veränderungen zu einer spürbar geringeren Belastung der Mitarbeiter und Bewohner führten. Auch wird der Pflegebereich „Arnica“ jetzt von Angehörigen, Fachbesuchern und Mitarbeitern in aller Regel als „sehr positiv“ empfunden. Die Bewohner werden unterdessen oft als aufgeschlossen, manchmal sogar als „strahlend“ erlebt. Darüber hinaus konnte eine intensive praktische Schulung für all die Mitarbeiter realisiert werden, die in Zukunft mit der Betreuung der betreffenden Zielgruppe im Haus Aja Textor-Goethe befasst sein werden.

Das Projekt hat der Heimleitung Mut für eine strategisch weitreichende Zukunftsplanung im Interesse der an Demenz erkrankten Menschen gemacht: Die Entscheidung zu einem Erweiterungsbau eines Wohngruppen-Hauses für diese Bewohnergruppe ist gefallen. Es wurde im Projektverlauf jedoch auch deutlich, dass auf eine Weiterführung des Soforthilfeprogramms nicht verzichtet werden kann, wenn das Qualitätsniveau auf diesem Stand gehalten werden soll.

Die Mitarbeiter im Haus Aja Textor-Goethe wünschten sich allerdings weniger „Schreibtisch-Aufwand“, der durch die wissenschaftliche Begleitung entstanden ist. Sie legen Wert darauf, mehr Arbeitszeit mit den Bewohnern zu verbringen, um deren Lebensqualität zu verbessern.

Text:  
Projektleiter:  
Journalistische Begleitung:

Johannes Riesenberger  
Jutta Perino und Beate Glinski-Krause



---

## FECHENHEIM

### ■ Heinrich-Schleich-Haus

Fachfeldstraße 42  
60386 Frankfurt am Main

Telefon 0 69 / 40 80 8 - 0  
Fax 0 69 / 40 80 8 - 120  
Email [info@heinrich-schleich-haus.de](mailto:info@heinrich-schleich-haus.de)  
Internet [www.heinrich-schleich-haus.de](http://www.heinrich-schleich-haus.de)

Leitung Heinz Rauber

Träger  
Stiftung Alten- und Pflegeheim  
Heinrich-Schleich-Haus

Mitglied im Dachverband  
PARITÄTischer Landesverband Hessen e.V.



---

### An Demenz erkrankte Menschen sind Spezialisten im Wahrnehmen der Stimmungslage des betreuenden Personals

Mit den finanziellen Mitteln aus dem Sofortprogramm der Stadt Frankfurt zur Verbesserung der psychosozialen Betreuung dementiell erkrankter Menschen konnte im Heinrich-Schleich-Haus die Lebenssituation der Betroffenen nachhaltig verbessert werden. Ziel des Projektes „Fördern ohne zu fordern“ war es, die Sinnesempfindungen der Teilnehmer anzusprechen und zwar optisch – sehen -, akustisch – hören -, sensorisch – berühren -, haptisch – tasten - und olfaktorisch – riechen -. Weil sich das Personal bewußt Ruhe und Zeit im Umgang mit den desorientierten Bewohnerinnen und Bewohnern ließ, wurden auch die Betreuten gelassener und konnten Gefühle des Getriebenseins und der Aggressivität abbauen

Die Projekt-Angebote sollten „mehr Freude im Alltag“ der Bewohnerinnen und Bewohner zur Folge haben. Die handlungsorientierten Maßnahmen zielten darauf, dass sich die alltägliche Lebenssituation der Projektteilnehmer rasch und nachhaltig verbessern sollte. Somit wurde sehr bewußt dafür gesorgt, dass jeder Tag in „Ruhe“ mit einem gemeinsam eingenommenen Frühstück begann. Später wurden den Projekt-Teilnehmern musik- und kunstpädagogische Angebote gemacht.

Der Verein „Tiere helfen Menschen“ erfreute die Bewohner mit seinen Hundebesuchsdienst. Somit kam auch das Engagement

von Ehrenamtlichen zum Zuge. Eine Backgruppe sorgte für das leibliche Wohl. Und bewegungstherapeutische Angebote dienten dazu, die motorische Unruhe abzubauen. Denn desorientierte Menschen entwickeln in bestimmten Phasen der Erkrankung eine starke innere Unruhe, weil sie z.B. bemerken, dass ihre Denk- und ihre Handlungsfähigkeit schwindet. Ein zu höchst beängstigendes Erleben für den Betreffenden, das sich auch in Aggression nach außen bemerkbar machen kann.

Während des Projektverlaufs konnten die Mitarbeiter bei den Teilnehmern eine stetig größer werdende Vertrautheit zueinander beobachten und ein allgemein gesteigertes Sich-Wohlfühlen feststellen: „Uns blieb jedoch verborgen, welche Mechanismen dies ermöglichten,“ so die Feststellung des Projektteams. Es wird angenommen, dass die Verbesserung der Lebenssituation eine Folge aus allen angewendeten Maßnahmen ist.

Das Projektteam konnte seine Sichtweisen bezüglich des Umgangs mit diesem Personenkreis erheblich erweitern und „die oft nicht mehr hinterfragten Grenzen bei der Betreuung dementiell erkrankter Menschen auflösen“. Das heißt, die bisher eingebaute Handlungsstruktur des Personals veränderte sich auch. Die in das Projekt eingebundenen Mitarbeiter sprechen von einem „Zuwachs an Gelassenheit im Umgang mit den dementiell Erkrankten“ und von einem „deutlich verbesserten Verstehen und Akzeptieren der oft befremdlichen Handlungsweisen der Erkrankten“.

Sämtliche Projektmaßnahmen zielten auf das Ermöglichen kommunikativer Prozesse – sowohl verbal als auch nonverbal

---

**FECHENHEIM**

■ **Heinrich-Schleich-Haus**

- ab. Der nonverbale Bereich spielt gerade bei desorientierten Menschen eine wichtige Rolle, weil sie sich durch die Erkrankung zu Spezialisten des Empfindens von Stimmungen entwickeln. Das ist für sie ein Orientierungsmaßstab im Kontakt mit dem Gegenüber, weil sie sich ja auf die Einschätzung der Verstandesleistungen nicht mehr stützen können.

Projektbericht

Projektleitung:

Journalistische Begleitung

Heinz Rauber

Jutta Perino und Beate Glinski-Krause

## GRIESHEIM

■ **Wohnstift Lärchenstraße**

Lärchenstraße 46  
65933 Frankfurt am Main

Telefon 069 / 38 03 55 – 0  
Fax 069 / 38 03 55 – 91

Leitung Angelika Bönig

Träger medicari Betriebs-  
gesellschaft mbH

Mitglied im Dachverband  
bpa



### **Das Sich-Einlassen auf Farbe und Form setzt kreative Fähigkeiten frei und vermittelt Desorientierten ein Gefühl von Sinnhaftigkeit**

**Im Rahmen des Sofortprogramms der Stadt Frankfurt zur Verbesserung der psychosozialen Betreuung in den stationären Einrichtungen in Frankfurt hat das Wohnstift Lärchenstraße, in Frankfurt Griesheim, eine „Abendbetreuung in Gruppen für dementiell erkrankte Bewohner“ angeboten. Das Ziel, die abendliche Unruhe und die Weglauf-Tendenzen der Bewohner zu reduzieren, konnte erreicht werden. Das Projekt wird von der Einrichtungsleitung „als Erfolg“ gewertet.**

Der Wunsch, eine abendliche Therapie anzubieten, gestaltete sich nach Angaben der Einrichtungsleitung anfangs als schwierig: Es musste Personal gefunden werden, das außerhalb der üblichen Arbeitszeiten arbeitet, und es mussten Erkenntnisse gesammelt werden, damit die Therapie auch greifen konnte. Nachdem diese Hürden genommen und ein Konzept nach dem personenzentrierten Ansatz von Tom Kitwood ausgearbeitet worden war, wurde einmal in der Woche für eine Gruppe von sechs bis acht Personen, die an Demenz erkrankt sind, eine Kunst- und eine Tiertherapie zwischen 18.30 und 20.30 Uhr angeboten. Die Gruppen wurden von einem Therapeuten und einer Projektmitarbeiterin begleitet und in einem atmosphärisch angenehmen gestalteten Raum außerhalb des Wohnbereichs

durchgeführt.

In der Kunsttherapie bietet das gegenstandslose Malen einen „fantastischen Zugang“ zum eigenen kreativen Schaffungsprozess, so die Leiterin der Einrichtung. Dabei geht es in erster Linie nicht um Anschaulichkeit und Erkennen, sondern auf das Sich-Einlassen auf Farbe und Form. Dies stehe dabei im Vordergrund. Das Malen soll den Teilnehmern ein Forum bieten, in dem sie eine ihnen angemessene Bildersprache entwickeln können. Wünsche, Gefühle, Fantasien, aber auch Ängste können auf diese Art und Weise ausgelebt und verarbeitet werden. Das gemalte Bild kann aber auch dazu dienen, Kontakt zu anderen herzustellen.

Während der Tiertherapie wurden verschiedene Beschäftigungsangebote wie Basteln oder Gedächtnisspiele durchgeführt. Ein Hund sorgte für die Stimmung bei den Projektteilnehmern, die geeignet ist, um die dementiell erkrankten Bewohner mit den einzelnen Aktivitäten vertraut zu machen. Wer von den Teilnehmern früher schon einen Hund besessen hatte, wurde mit dem Tier „schneller warm“. Der Ablauf zeigt, wie viel Kreativität auch beim Personal erforderlich ist, um den Desorientierten die Angebote „schmackhaft“ zu machen.

Die Einrichtungsleitung ist sehr froh, an dem Projekt teilgenommen zu haben. Sowohl in der Kunsttherapie als auch in der Tiertherapie sei es gelungen, die abendliche Unruhe der an Demenz erkrankten Gruppenteilnehmer deutlich zu mildern. Die Weglauf-Tendenz konnte teilweise gänzlich ausgeräumt

## ■ Wohnstift Lärchenstraße

werden, das heißt, dass die Betroffenen Gelassenheit und innere Ruhe finden konnten. Als „erstaunlich“ bezeichnet die Einrichtungsleitung die Tatsache, dass die meisten Gruppenteilnehmer die Mitarbeiter des Projektteams nach kurzer Zeit wieder erkannten und freudig begrüßten. Allerdings kann die „Abendbetreuung“ nur weitergeführt werden, wenn sich die Stadt Frankfurt dazu entscheidet, das Projekt fortzusetzen, da im Wohnstift Lärchenstraße weder die finanziellen noch die personellen Mittel hierfür vorhanden sind.

Projektbericht	
Projektleitung	Angelika Bönig
Journalistische Begleitung	Jutta Perino

■ **Johanna-Kirchner-  
Altenhilfezentrum**  
Gutleutstr. 319  
60327 Frankfurt

Telefon 069/27106-0  
Fax 069/27106-122

Leitung Klaus Wieben

Träger Johanna-Kirchner-Stiftung der  
Arbeiterwohlfahrt Frankfurt e.V.

Dachverband Arbeiterwohlfahrt

**GUTLEUTVIERTEL**



**Wo bin ich? Was soll ich hier? Ein Projekt  
des Johanna-Kirchner-Altenhilfezentrums  
zur Betreuung und Unterstützung desorientierter  
HeimbewohnerInnen**

Das Johanna-Kirchner-Altenhilfezentrum arbeitet seit vielen Jahren intensiv an Betreuungskonzepten für desorientierte alte Menschen. In den achtziger Jahren erlangte das Haus durch sein gruppentherapeutisches Konzept zur Integration dieses Personenkreises in stationären Pflegeeinrichtungen überregionale Bekanntheit. Nach einem Bäderprojekt, Validationsgruppen und Einrichtung eines Snoezelen-Raumes in den neunziger Jahren stellte sich bei der Themensuche zum Stationären Sofortprogramm der Stadt Frankfurt die Frage: „Was sollten wir jetzt noch tun?“

Eine Begehung der Zimmer desorientierter Heimbewohnerinnen und -bewohner brachte es augenfällig an den Tag. Viele Zimmer sind merkwürdig kahl und unpersönlich eingerichtet. Bleibt wirklich so wenig von 80 oder 90 Jahre gelebten Lebens übrig? Ein paar Fotos, eine alte Lampe oder gar nur ein staubiges Väschen mit Plastikblumen?

Bei näherem Nachdenken stellten wir uns selbst die Frage, ob nicht auch die Einrichtung und Ausgestaltung des Zimmers einen wichtigen Einfluss auf den Grad der Integration desorientierter alter Menschen in unser Haus hat. Unsere Arbeitshypothese für das Projekt lautete daher:

Es gibt einen Zusammenhang zwischen dem Grad der

Integration, dem Grad des Wohlbefindens, dem Grad der gerichteten Aktivität und dem Grad psycho-motorischer Ausgeglichenheit desorientierter BewohnerInnen auf der einen Seite und der persönlichen Ausstattung der Bewohnerinnen - Zimmer auf der anderen Seite.

Personen, so unsere Vermutung, die räumlich und situativ desorientiert sind und in unpersönlich ausgestatteten Zimmern leben, erkennen ihre Zimmer nicht wieder, fühlen sich darin nicht wohl und verlassen diese. Die Zustände der Unruhe und die Weglauf-Tendenzen werden dadurch verstärkt. Desorientierte Menschen, die sich depressiv und antriebsarm verhalten, finden in diesen Zimmern keine anregende Atmosphäre. Eintönigkeit und Erlebnisarmut werden dadurch noch verstärkt.

In unserem Projekt sind wir diesem Zusammenhang nachgegangen. Die unterschiedlichen Ausgangsüberlegungen zur konkreten Vorgehensweise mussten bald erheblich erweitert werden. Waren wir ursprünglich davon ausgegangen, dass wir durch biografische Interviews mit BewohnerInnen und Angehörigen so viel Daten und Informationen erhalten, dass eine möglichst persönliche Ausgestaltung der Zimmer vorgenommen werden konnte, wurden wir bald eines Besseren belehrt. Angehörige waren teilweise überhaupt nicht vorhanden, teilweise nicht kooperativ oder einfach nicht in der Lage, detaillierte Auskünfte zu geben. Diejenigen Personen, die für dieses Projekt ausgesucht wurden, waren in ihrer Erinnerungsfähigkeit teilweise erheblich eingeschränkt. Die Informationen mussten daher indirekt erschlossen werden. In unterschiedlichen Themen- und

---

**GUTLEUTVIERTEL**

■ **Johanna-Kirchner-  
Altenhilfezentrum**

Aktivitätsgruppen sowie einfühlsamen Einzelbetreuungen gingen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf Spurensuche nach längst verschütteten Erinnerungen, Gewohnheiten und Vorlieben und machten sich dann ganz behutsam an die Einrichtung und Umgestaltung der Räume..

Insgesamt wurden durch das Projekt 16 Bewohnerinnen und Bewohner betreut. Durch die Bildung einer Vergleichsgruppe sollten die nachgewiesenen Effekte abgesichert werden. Bei elf Bewohnerinnen und Bewohnern konnte im Laufe des Projektes eine Verbesserung des Wohlbefindens beobachtet werden, bei fünf BewohnerInnen ließen sich keine Veränderung feststellen. In der Vergleichsgruppe waren bei elf BewohnerInnen keine Veränderungen zu erkennen, der Zustand von vier BewohnerInnen verschlechterte sich im Beobachtungszeitraum, bei einer Bewohnerin waren Verbesserungen eingetreten.

Ein Blick auf die Interventionszusammenhänge macht jedoch deutlich, dass eine klare kausale Zuordnung der Wirkfaktoren am Ende des Projektes nicht möglich ist. Ob die Verbesserung des Wohlbefindens nun durch die persönlichere Einrichtung des Zimmers oder aber die vielfältigen Aktivitäten sozialer Betreuung und Kommunikationsaufnahme, die zu dieser Einrichtung führten, erzielt wurden bleibt unklar und ist nicht mehr nachzuweisen. Vielleicht spielt aber auch dieser kausale Nachweis keine Rolle, weil die Schaffung eines persönlichen Umfeldes für betreffenden Menschen und die kommunikativen Prozesse, die dazu nötig sind, einfach zusammengehören.

Als Ergebnisse für die Organisation kann festgehalten werden:

1. Das Projekt hat uns neue Interventionsformen erschlossen und die bestehenden Interventionsformen der Einrichtung neu ausgerichtet.
2. Die Einrichtung des Zimmers der Bewohnerinnen und Bewohner wird zukünftig zu einem Schlüsselauftrag im Rahmen der Integration.
3. Parallel zum Projekt wurden unterschiedliche Qualitätszirkel und Arbeitsgruppen zur Verbesserung der Betreuung desorientierter alter Menschen insgesamt eingerichtet. Neue Assessmentmethoden (DCM – Dementia Care Mapping – eine aus England stammende „einfühlende“ Beobachtungsmethode, um an Demenz Erkrankte besser verstehen zu lernen) wurden ausprobiert und eingeführt.

Die zweite Projektphase wird eine weitere Lücke schließen. Die Bewohnerinnen und Bewohner, die im ersten Projektjahr der Vergleichsgruppe ohne Intervention zugeordnet wurden, kommen in der zweiten Phase in den Genuss der Betreuung.

Projektbericht:

Projektleitung:

Vorliegender Text

Journalistische Begleitung

Kerstin Herms, Ergotherapeutin

Thomas Kaspar

stellvertretender Zentrumsleiter

Beate Gliński-Krause

## HAUSEN

### ■ Altenzentrum Santa Teresa

Große Nelkenstraße 12 – 16  
60488 Frankfurt am Main

Telefon 0 69 / 24 78 60 – 0  
Fax 0 69 / 78 11 37  
Email [santa.teresa@caritas-frankfurt.de](mailto:santa.teresa@caritas-frankfurt.de)  
Internet [www.caritas-frankfurt.de](http://www.caritas-frankfurt.de)

Leitung Jörg Millies

Träger und Dachverband  
Caritasverband Frankfurt am Main e.V.



### Sinn und Würde durch das Gefühl des Gebrauchtwerdens vermitteln

**Die Pflege und Betreuung desorientierter Menschen im Altenzentrum Santa Teresa basiert auf dem Grundsatz, dass an Demenz erkrankte Personen nicht ihre Persönlichkeit verlieren, sondern Einbußen in ihren kognitiven Fähigkeiten erleben. Mit Hilfe des Soforthilfeprogramms der Stadt Frankfurt konnte im Altenzentrum Santa Teresa ein Projekt für desorientierte Heimbewohner entwickelt werden, mit dem es gelang, Unruhe- und Angstzustände sowie verbale und körperliche Aggressivität der Bewohnerinnen zu reduzieren. Der Projekt wirkt sich unterdessen auf die Gesamtkonzeption des Hauses aus.**

Während der Projektarbeit wurde für die teilnehmenden Bewohnerinnen zuerst Bedingungen entwickelt, durch die es dem Projektpersonal zunächst einmal möglich war, die spezifischen Bedürfnisse der desorientierten Menschen wahrzunehmen und zu erkennen. Das war die Voraussetzung, um deren Bedürfnisse – im gegebenen Rahmen – auch erfüllen zu können.

Mit einer Gruppe von sieben Bewohnerinnen führten die Projektmitarbeiterinnen biografische Arbeiten durch. Sie gestalteten die Räume unter milieuthérapeutischen Ansätzen um und stimmten den Betreuungsalltag auf die innere Lebenswelt der Bewohnerinnen individuell ab. Die überschaubare Gruppengröße bewirkte bei den Bewohnerinnen und auch bei den Betreuungsmitarbeiterinnen ein starkes Gemeinschaftsgefühl. Der Tagesablauf wurde strukturiert und die Bewohnerinnen in alltägliche Verrichtungen mit einbezogen (beispielsweise in das Zubereiten von Mahlzeiten). Durch solche

Maßnahmen wurden die Alltagskompetenzen der Bewohnerinnen wiedererlangt beziehungsweise erhalten und die Selbstständigkeit unterstützt. Eine Folge davon war zum Beispiel, dass einige Bewohnerinnen nach kurzer Zeit wieder ihre Lebensfreude zum Ausdruck brachten und dass sie Wertschätzung empfangen und Anteilnahme zeigen konnten.

Sinnvolle Hilfsmittel im Rahmen von biografischem Arbeiten waren auch beispielsweise Stricken, Gartenarbeit und handwerkliche Tätigkeiten. Diese Arbeiten verlängerten einerseits die Zeit, in der die Bewohnerinnen selbst aktiv waren oder passiv beobachtet wurden. Andererseits vergrößerten sich Vielfalt und Kreativität der ausgeführten Tätigkeiten. Das „Psychosoziale Wohlbefinden“ der Bewohnerinnen verbesserte sich spürbar von Tag zu Tag: Sie verrichteten die alltäglichen Aufgaben zunehmend in Eigeninitiative und füllten so neue soziale Rollen aus. Das vermittelt Sinn und zugleich das Gefühl des Gebrauchtwerdens als Mensch.

Erfreulicherweise wirkte sich das Projekt auch positiv auf die „kognitiven Fähigkeiten“ der Bewohnerinnen aus: Die täglich wiederkehrende Tagesstruktur reaktivierte Gedächtnisinhalte und forderte früher gelernte „automatische“ Tätigkeiten neu.

Um alle mit den Bewohnerinnen in Zusammenhang stehenden Zielsetzungen, Maßnahmen und Veränderungen systematisch planen, überdenken und bewerten zu können, wurde die „Bewohnerinnenbesprechung“ als neues Instrument in die Regelversorgung des Hauses eingeführt. In Form von strukturierten Fallbesprechungen wurden Konfliktsituationen zwischen den verschiedenen Interaktionspartnern erörtert, wobei die Bearbeitung aus der Sicht der Bewohnerinnen heraus erfolgte. Durch diese neue, bewohnerzentrierte Art der Besprechungen

## ■ Altenzentrum Santa Teresa

wurden die Pflege- und Betreuungsabläufe für alle Beteiligten transparenter. Die fachlich fundierte Kommunikation unter den Teammitarbeitern führte auch zu einem größeren Repertoire an Verhaltensmustern, die es den Mitarbeitern ermöglichen, mit mehr Flexibilität auf Krisensituationen der Bewohnerinnen zu reagieren. Auch wurde die Wahrnehmungsfähigkeit der Mitarbeiterinnen für das Erleben der dementiell Erkrankten erheblich sensibilisiert. Es wurde deutlich, dass pflegerische Maßnahmen zum Scheitern verurteilt sind, wenn sie nicht mit einem „Miteinander-in-Beziehung-treten“ einhergehen. Das heißt, die Beziehungsarbeit hat absolute Priorität und ist bei der Pflege unerlässlich. Dies bedeutet für die Mitarbeiter auch mehr Sicherheit und Sensibilität im Umgang mit den Betroffenen. Die rücksichtsvolle Auseinandersetzung mit den Auswirkungen der Demenz für den einzelnen Erkrankten förderte bei den Mitarbeiterinnen vor allem auch die ehrliche Auseinandersetzung mit sich selbst und der eigenen Pflegevorstellung.

Nicht nur das Pflegepersonal musste sich im Laufe des Projektes neuen Herausforderungen im Umgang den Erkrankten stellen, sondern es entwickelten sich dadurch auch strukturelle Veränderungen und Qualifizierungsmaßnahmen über den Wohnbereich hinaus. Im Altenzentrum Santa Teresa erfolgte eine grundsätzliche konzeptionelle Neuorientierung: Das psychobiografische Pflegemodell nach Böhm wurde aufgebaut.

Projektbericht  
Projektleitung  
Journalistische Begleitung

Kathrin Pusch  
Jutta Perino und Beate Glinski-Krause



---

## HÖCHST

### ■ Altenzentrum Victor-Gollancz-Haus

Windthorststraße 31  
65929 Frankfurt am Main

Telefon 069 / 30 09 04 – 0  
Fax 069 / 30 09 04 – 48  
Email gisela.jahn@frankfurter-verband.de  
Internet www.frankfurter-verband.de

Geschäftsbereichsleitung Pflege:  
Gisela Jahn

Träger  
Frankfurter Verband für Alten- und  
Behindertenhilfe e.V.

Mitglied im Dachverband  
PARITÄTischer Landesverband Hessen e.V.



---

### Neue Wege, neue Sichtweisen, neues Verhalten

Als „Zeit des Erwachens“ bezeichnet Bärbel Koch, Altenpflegerin und Projektleiterin im Victor-Gollancz-Haus, die Gruppenbetreuung von acht Bewohnern mit Kommunikations- und Orientierungsstörungen. Diese Betreuung konnte mit Hilfe des Soforthilfeprogramms der Stadt Frankfurt realisiert werden.

Mit dem Ziel „Türen zu Menschen mit Demenz“ zu finden, wurde im Victor-Gollancz-Haus eine besonders betreute Gruppe aus acht Bewohnern zusammengestellt, die unter mittelschwerer bis schwerer Demenz leiden. Durch Schaffung eines regelmäßig gegliederten Tagesablaufs wurde versucht, die vom „Versinken“ bedrohte Persönlichkeit der Betroffenen zu erhalten. Ferner sollte deren Befinden verbessert werden. Also streben die Projektverantwortlichen an, die eigene Wertschätzung der Betroffenen zu fördern, deren Eigenständigkeit zu aktivieren sowie deren Anerkennung und Integrierung in den Alltag der Hauses voranzubringen. Besonders wurde darauf geachtet, dass für ein Klima gesorgt wurde, in dem Gefühle der Geborgenheit, Vertrautheit, Ruhe und Sicherheit gedeihen können. Durch persönliche Nähe und individuelle Ansprache sollte eine positive Grundstimmung sowohl bei den Bewohnern, wie auch bei den Mitarbeitern gefördert werden.

Für die Bewohner-Gruppe wurden spezielle Räume eingerich-

tet: ein Wohnzimmer, ein Küchenbereich und ein Beschäftigungsraum. Bärbel Koch betreute die ihr anvertraute Bewohnerinnen-Gruppe von montags bis freitags in der Zeit von 8 bis 13 Uhr und von 14 bis 17 Uhr. In diesen Stunden werden hauswirtschaftliche Tätigkeiten, die dem Arbeitsablauf in einer Familie entsprechen, durchgeführt. Das Wichtigste am Tag, so die Projektleiterin, seien die gemeinsamen Mahlzeiten. Nach dem Essen räumen die Gruppenmitglieder den Tisch ab, spülen Geschirr und trocknen ab. Es wird auch Staub gewischt, die Blumen werden gegossen und Strümpfe zusammengelegt. Die Gruppe widmet sich aber auch den musischen Gebieten, so werden Lieder gesungen, Gedichte rezitiert oder Geschichten vorgelesen und auch gespielt. Während dieser Tätigkeiten komme es zu regen Unterhaltungen zwischen den Gruppenteilnehmern und Betreuern, berichtet Koch. Jeder beteilige sich - entsprechend seiner Fähigkeiten - an den Aktivitäten.

Es gibt zudem noch weitere Angebote. Immer montags komme ein Ergotherapeut und Sorge für eine das Gedächtnistraining der Gruppe. Jeden Mittwoch besucht eine Kindergartengruppe von den Kindertagesstätte der Städtischen Kliniken Frankfurt-Höchst die acht Heimbewohner. Dann kochen, basteln und singen die ganz jungen und sehr viel älteren Menschen sogar zusammen. Der Besuch endet mit einem gemeinsamen Mittagessen. Diese regelmäßigen Begegnungen finden bei den Kindern, den Erzieherinnen und den Gruppenmitgliedern regen Anklang. Donnerstags regt eine Übungsleiterin die Senioren zur Gymnastik an und Tags drauf motiviert ein Kunsttherapeut die

## ■ Altenzentrum Victor-Gollancz-Haus

Bewohnerinnen zum Gestalten eigener Bilder. Durch das Malen würden bei den alten Menschen vor allem Erinnerungen geweckt.

Innerhalb kurzer Zeit konnte die Projektleiterin Erfolge beobachten. Bei allen Bewohnern sei die Kommunikationsbereitschaft gestiegen. Eine Teilnehmerin, die lange Zeiten hindurch überhaupt nichts mehr gesagt hatte, fing nach kurzer Zeit an, sich mitzuteilen. Eine andere habe Ängste abgebaut und ein stärkeres Selbstwertgefühl aufgebaut. Ein weiterer Erfolg sei auch bei der Nahrungsaufnahme zu melden: Bewohner, die vorher nicht mehr selbstständig feste Nahrung zu sich nehmen konnten, würden sich jetzt sogar das Frühstück selbst zubereiten. Außerdem sei ein starkes Gruppengefühl entstanden, obwohl sich die Teilnehmer vorher nicht gekannt hatten. Schon im Aufzug sei die morgendliche Begrüßung der acht Gruppenmitglieder recht herzlich. Wenn ein einer einmal nicht an den Zusammenkünften teilnehmen könne, falle das den anderen sofort auf – und an den Wochenenden werde die Gruppe sehr vermisst. Das Projekt bezeichnete Bärbel Koch als eine „Zeit des Erwachens“, die das Leben im Pflegeheim in einem helleren Licht erscheinen lasse.

Projektbericht:

Projektleiterin

Bärbel Koch

Journalistische Bearbeitung:

Jutta Perino und Beate Glinski-Krause

## INNENSTADT

### ■ Alten- und Pflegeheim

#### Anlagenring

Seilerstraße 20  
60313 Frankfurt am Main

Telefon 069 / 91 33 22 - 0  
Fax 069 / 91 33 22 - 35  
Email [Alten-und\\_Pflegeheim@anlagenring.de](mailto:Alten-und_Pflegeheim@anlagenring.de)  
Internet [www.anlagenring.de](http://www.anlagenring.de)  
Leitung Waltraud Schmidt  
Träger Deutsch evangelisch-reformierte  
Gemeinde und Evangelischer

Regionalverband Frankfurt am Main

Mitglied im Dachverband  
Diakonisches Werk in Hessen und Nassau



### Lebenssinn und Lebensfreude durch Gemeinsamkeit stärken

Das Alten- und Pflegeheim Anlagenring hat im Rahmen des Soforthilfeprogramms der Stadt Frankfurt ein Konzept für desorientierte Bewohnerinnen und Bewohner des Wohnpflgebereichs entworfen, das speziell am Nachmittag durchgeführt wurde. Hauptziel des Projekts namens „Kleingruppenbetreuung unruhiger Bewohner am Nachmittag“ war es, das Wohlbefinden dementiell erkrankter Pflegebedürftiger durch spezifische Beschäftigungsangebote zu steigern.

Von Dezember 2001 bis Juni 2002 fanden sich sechs desorientierte Pflegebedürftige des Alten- und Pflegeheims regelmäßig zu einer Kleingruppe zusammen. Leider reduzierte sich die Gruppe auf vier Mitglieder, eine Teilnehmerin verstarb, eine andere wollte nicht weiter an den Gruppenaktivitäten teilnehmen. Auf Grund des Projekt-Konzeptes konnte niemand „Neues“ in die Gruppe aufgenommen werden. Die Betreuung der Gruppe begann um 14.30 Uhr mit einem gemeinsamen Kaffeetrinken, gefolgt von einem Therapieangebote das bis 16 Uhr bzw. 16.30 Uhr dauerte. An drei Tagen in der Woche wurden die Bewohner jeweils von einer Ergotherapeutin, einer Musiktherapeutin und von einer Kunsttherapeutin betreut. Eine Gruppenmitarbeiterin aus dem Projektteam leistete dabei Unterstützung.

Nach einer gewissen Anlaufzeit bemerkte die Musiktherapeutin,

dass sich ein gewisses Vertrauen innerhalb der Gruppe gebildet hatte, denn die Bewohner fühlten sich zusehends wohler. Besonders die Musik- und Ergotherapie-Angebote kamen bei der kleinen Gruppe durchweg gut an, auch bei einer sehr schwer an Demenz erkrankten Bewohnerin. Alle beteiligten sich an den Übungen, so wie sie es mit ihren eingeschränkten Möglichkeiten konnten. Die Konzentrationsfähigkeit wurde auf die Probe gestellt, wobei sich zeigte, dass das eine oder andere Gruppenmitglied nicht so belastbar war und sich zeitweise aus dem Geschehen ausklinkte.

Die Kunsttherapie wurde nicht durchgängig angenommen. Dies lag sicherlich daran, dass das Malen und der Umgang mit Pinsel und Farben nicht jedermanns Sache ist.

Es muss aber festgehalten werden, dass jeder in der Gruppe das Malen zumindest in Ansätzen versuchte, manchmal wurde daraus auch eine Schreibübung. Eventuell wären einfachere Übungen, die mehr in Richtung „Basale Stimulation“ gehen, besser angenommen worden. Dabei werden bei den betreuten Personen durch sanfte Anreize die Sinne aktiviert wie etwa durch Massagen oder auch das Einatmen von angenehmen Düften. Insgesamt gesehen hat sich das Projekt nach Ansicht des Alten- u. Pflegeheimes Anlagenring GmbH positiv auf die Gruppenmitglieder ausgewirkt. Es entwickelte sich unter den Teilnehmern ein Gruppengefühl und der für das Projekt vorgehaltene Raum auf dem Wohnpflgebereich wurde als Gruppenraum wahrgenommen. Auch konnte das Sozialverhalten einzelner Bewohner gesteigert werden: Aggressionen wurden abgebaut, die Teilnehmer lernten aufeinander Rücksicht zu

---

**INNENSTADT****■ Alten- und Pflegeheim  
Anlagenring**

nehmen. Zudem äußerten die Bewohner verstärkt eigene Bedürfnisse, sie wählten zum Beispiel wieder ihre Kleidung selbstständig aus. Auch die Angehörigen schilderten die Bewohner als wesentlich aufgeschlossener als früher.

Obwohl das Projekt mit viel Mehrarbeit für die Mitarbeiter und einiger Umstrukturierung für die übrigen Bewohner verbunden war, kann festgestellt werden, dass sich die Mühe gelohnt hat. Die Teilnehmer des Projekts haben auf jeden Fall von dem Angebot profitiert - doch auch die Mitarbeiter lernten dazu, da sich das Haus öffnete und es viele Lernanstöße von außen gegeben hat.

Für die Zukunft werden den Bewohnern zusätzlich - zu den schon vorhandenen Angeboten der Beschäftigungstherapie - weitere Beschäftigungsmöglichkeiten am Nachmittag angeboten werden, die aber unter einem anderen „Stern“ stehen. Sei es ein neues Konzept der Beschäftigungstherapie oder eine neues Projekt. Die Mitarbeiter des Projektes der „Kleingruppenbetreuung am Nachmittag“ hoffen sehr, dass sich die Stadt Frankfurt bald dafür entscheidet, weiterhin Geld für die Betreuung dementiell veränderter Bewohner zur Verfügung zu stellen.

Stellvertretend für die anderen Bewohner des Projektes stellen wir Frau S als Beispiel dar, weil sie in besonders erfreulicher Weise im Projektverlauf die Angebote wahrgenommen hat. Zu Anfang lief sie in der Gruppenstunde ständig umher, zupfte an ihrer Kleidung, wirkte sehr unruhig und zerstreut, hielt es meist nicht länger als 15 Minuten in dem Raum aus. Sie irrte umher und entfernte sich von der Gruppe. Auch war sie anfänglich unkonzentriert, weinte, konnte Worte nur ohne Zusammenhänge artikulieren und zog sich zurück. Dies geschah am Anfang des Projektes. Im Laufe der Zeit fügte sich Frau S in die Gruppe ein, so wie ihr das mit ihren eingeschränkten Fähigkeiten möglich war. Sie konnte zur Ruhe kommen und sich am Geschehen beteiligen. Sie zeigte deutlich ihre Interessen, aber auch ihr Desinteresse oder gar Langeweile. Sie nahm andere GruppenteilnehmerInnen in ihren Bedürfnissen wahr und gab auch ihren eigenen Bedürfnissen - z.B. das nach Bewegung - nach, wenn sie nicht anders konnte. Sie schien sich in der Gruppe nicht eingeengt zu fühlen.

(Interpretation. Im Gegenteil, sie konnte die Gruppenatmosphäre durch das gemeinsame Musizieren oder Bewegen genießen. Bewegung und Konzentrationsübungen oder Ähnliches halfen demnach die Unruhe in Zaum zu halten. Sehr gut reagierte Frau S auch auf Körperkontakt verbunden mit dem Anhören klassischer Musik. Sie war am Ende des Projektes wieder in der Lage, bekannte Lieder mit zu summen und einzel-

ne Worte zu singen. Durch die Angebote konnte Frau S in vielfältiger Weise aus ihrer Isolation hervorgehoben werden. Mimik und Körperhaltung belegten Anteilnahme und Interesse am Geschehen. Sie redet und lacht mehr, spricht klarer und ist zugewandt. Sie ist in der Lage, am gemeinsamen Ausflug der Bewohner auf dem Wohnpflegebereich teilzunehmen, entscheidet selbst, welche Kleidung sie anziehen möchte, doch sie kann sich aber nicht adäquat selber ankleiden.

Mit diesen Aussagen wird deutlich, dass Frau S nicht nur während der Zeit in der Kleingruppe eine Verbesserung des Allgemeinzustandes zeigte, sondern auch während der restlichen Zeit auf dem Wohnpflegebereich.

Projektbericht  
Projektleitung  
Journalistische Begleitung

Giesela Schöttner/Anke Zerrahn  
Jutta Perino und Beate Glinski-Krause

---

## INNENSTADT

### ■ Franziska-Schervier- Altenpflegeheim

Lange Straße 10 – 16  
60311 Frankfurt am Main

Telefon 069 / 29 897-0  
Fax 069 / 29 897 - 270  
Email frankfutr@schervier-altenhilfe.de

Leitung Frédéric Lauscher

Träger  
"Franziska Schervier" Altenhilfe gem. GmbH

Mitglied im Dachverband  
Kooperatives Mitglied Caritasverband  
Frankfurt am Main e.V.



---

### Eine Betreuungsperson im Aufenthaltsraum wäre von einem Fernsehgerät nie und nimmer zu ersetzen

Im Franziska-Schervier-Altenpflegeheim konnte mit Hilfe des Soforthilfeprogramms für die stationäre Altenhilfe der Stadt Frankfurt eine Präsenzkraft im Aufenthaltsraum des Altenpflegeheims eingesetzt werden. Diese Mitarbeiterin übernahm betreuende Aufgaben, die innerhalb der Regelversorgung nicht gewährleistet werden können. Die Lebenssituation der Bewohner verbesserte sich daraufhin sehr schnell. Daher gilt der Stadt ein ganz besonderer Dank, dass sie die finanziellen Mittel für das Projekt bereit gestellt hat.

Durch die tägliche Anwesenheit einer Betreuerin in der Zeit von 8 bis 18 Uhr im Aufenthaltsraum wurde sehr schnell spürbar, dass sich der psychische und physische Zustand der Bewohnerinnen und Bewohner spürbar verbesserte. Immer mehr Personen aus dem Wohnbereich suchten den Tagesraum auf. Sie beschäftigten sich dort mit ganz unterschiedlichen Dingen, die alle mit normalen alltäglichen Tätigkeiten zu tun hatten. Einige Bewohnerinnen führten hausfrauliche Aufgaben durch, während die Herren die Zeitung lasen oder Liebesgedichte rezitierten. All diese Aktivitäten liefen nebeneinander her, ließen aber doch ein gewisses Miteinander erkennen. Es entwickelten sich Beziehungen unter den Bewohnern und es entstanden sogar Freundschaften. Vorher vorhandene Verhaltensauffälligkeiten der Betroffenen reduzierten sich erheblich.

Um die Ergebnisse der Projektes auch objektiv messbar zu machen, wurden als wichtigstes Instrument das sogenannte

„Dementia Care Mapping“ eingesetzt. Dieses Verfahren wurde in England entwickelt und dient der „objektiven“ Messung des Wohlbefindens von Menschen mit einer Demenzerkrankung. Die im Projektverlauf deutlich zu beobachtenden Verbesserungen des Wohlbefindens der Bewohner konnte durch Anwendung des „Dementia-Care-Mapping-Verfahrens“ eindeutig belegt werden.

Neben der messbaren Verbesserung der Lebensqualität ließen sich auch noch einige unerwartete positive Nebeneffekte beobachten: So sank beispielsweise die Fehlzeitenquote der Mitarbeiter während des Projektverlaufs so stark, dass von spürbaren Fehlzeiten durch Krankheit schon fast keine Rede mehr sein kann.

Darüber hinaus begannen die Mitarbeiter damit, den Wohnbereich so umzugestalten, dass er sich besser für die Bedürfnisse an Demenz Erkrankter eignete. Sie organisierten in ihrer Freizeit Möbel und Dekorationsgegenstände, und erstanden auf Flohmärkten Zeitschriften aus den 30er und 40er Jahren. Dadurch verbesserte sich die Atmosphäre für alle Beteiligten zusehends und die Bewohner fühlten sich sichtlich besser.

Aus Sicht des Hauses ist das Projekt sehr erfolgreich verlaufen. Neben der positiven Entwicklung für die Bewohner glauben wir auch, dass es deutliche Anzeichen für eine Verbesserung der Mitarbeiterzufriedenheit gibt. Es können so erhebliche Kreativitätspotentiale der Mitarbeiter erschlossen werden, die den Bewohnern und damit auch der Allgemeinheit dann kostenlos zur Verfügung stehen und gleichzeitig zu einer höheren Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter beitragen.

## ■ Franziska-Schervier- Altenpflegeheim

Wichtig ist uns an dieser Stelle auch festzuhalten, dass diese erheblichen Verbesserungen der Lebensqualität der Bewohnerinnen und Bewohner auch durch eine lineare Pflegesatzerhöhung von nur etwa 1 EURO pro Bewohner und Tag realisiert werden könnten. Es ist absolut nicht nachzuvollziehen, warum Pflegesatzerhöhungen in diesem Ausmaß nicht möglich oder nicht finanzierbar sein sollen.

Projektbericht

Projektleitung:

Text:

Journalistische Begleitung

Cornelia Haisl

Frédéric Lauscher

Jutta Perino und Beate Glinski-Krause

## NIEDERRAD

### ■ **Altenheim St. Josef** Kniebisstraße 31 60528 Frankfurt-Niederrad

Telefon 069 / 6 77 36 60  
Fax 069 / 67 08 221  
Email [altenheimstjosef@gmx.de](mailto:altenheimstjosef@gmx.de)

Leitung Marlene Spyrantis, Uwe Horcher

Träger  
Kath. Kirchengemeinde „Mutter vom Guten Rat“

Mitglied im Dachverband  
Kooperatives Mitglied Caritasverband  
Frankfurt am Main e.V.



### **Zuwendung für Bewohnerinnen, die ihre Bettstatt nicht mehr verlassen können**

Das Projekt „Betreuung von dementiell erkrankten bettlägerigen Bewohnern“ konnte auf Grund des Sofortprogrammes der Stadt Frankfurt im St. Josefs Altenheim der katholischen Pfarrgemeinde „Mutter vom guten Rat“ in Niederrad, durchgeführt werden. Ziel des Projektes war es, Kontakt mit den Bewohnern zu bekommen.

Die Mitarbeiter wählten zu Beginn des Projekts fünf Bewohnerinnen aus, die außer über pflegerische Maßnahmen wenig Zuspruch und Zuneigung erfahren und kaum über soziale Kontakte verfügen. Bis auf zwei der gewählten Teilnehmerinnen war keine mehr in der Lage, verbal zu kommunizieren, so dass eine gute Beobachtungsgabe und Einfühlungsvermögen gefragt waren.

Mittels Basaler Stimulation sollte der Zugang zu den Teilnehmerinnen gesucht werden. Mit dieser Methode werden desorientierten Heimbewohnern Angebote gemacht, so dass sie Kontakte mit der Umwelt aufnehmen können, z.B. durch musikalische Klänge, durch Gerüche, durch Umlagerung. Die Teilnehmerinnen wurden alle einzeln betreut. Zeitlich waren die Einsätze so geplant, dass jede Bewohnerin an sechs Tagen der Woche umsorgt werden konnte.

Ein regelmäßiger Austausch zwischen den Projektmitarbeitern

ermöglichte es, die unterschiedlichen Sichtweisen und Erfahrungen immer wieder aufeinander abzustimmen und so den Teilnehmerinnen geeignete Angebote zu machen. Neben der Fußreflexzonenmassage arbeitete das Team unter anderem mit Duftlampen und Musik, führte Kopf-, Arm- und Beinmassagen durch, las Märchen und andere Literatur vor, suchte ins Gesprächen zu kommen und bot Spiele an. Auch das einfache nur bei der Bewohnerin „Präsent-sein“ war Bestandteil des Projekts. Die Angebote stimmten die Mitarbeiter individuell auf die Teilnehmerinnen ab. Dazu nutzten sie Informationen, die teils von Pflegemitarbeitern, der Pflegeplanung und von Angehörigen stammten.

So gab es beispielsweise eine Dame, die bis zum Einzug ins Heim im Frankfurter Stadtteil Schwanheim gelebt hatte. Sie erzählte bruchstückhaft von Schwanheim, den Nachbarn dort und von ihrem Zuhause. Es war zunächst sehr schwer, sie zu verstehen, denn sie erzählte scheinbar zusammenhangslos. Durch das Aufgreifen und Wiederholen einzelner ihrer Redebeiträge war es jedoch mit der Zeit möglich, ihre Aufmerksamkeit auf dieses Thema zu stärken. An manchen Tagen konnte sie nicht sprechen, weil es sie zu sehr anstregte. Ganz deutlich wurde dies, wenn sie ihr Gesicht abwendete. An diesen Tagen wählte das Team unter anderem auch Angebote wie Massagen und Musik aus. Während der Massagen stellt sie wieder Blickkontakt her und ihr Gesicht entspannte sich.

Eine andere Bewohnerin litt an den Folgen eines Schlaganfalls,

---

**NIEDERRAD**

■ **Altenheim St. Josef**

der bedingte, dass sie nicht mehr sprechen konnte. Sie schien vollkommen in ihre Welt zurückgezogen zu sein. „Unsere Angebote bestanden im Vorlesen und in Massagen, die mit Musik begleitet wurden.“ Es war bei ihr jedoch keine Reaktion erkennbar, was es schwer machte zu glauben, dass die Bewohnerin Nutzen aus den Angeboten zog. Dann kam das Team auf die Idee, mit ihr Bewegungsübungen zu machen. Auch diese verliefen zwar vorerst passiv, das heißt, die Mitarbeiter bewegten ihre Arme und Beine. Dann aber begann sie, den Arm minimal in dieselbe Richtung zu drehen, in die er gerade von einem Teammitglied bewegt wurde. Diese Eigenbewegungen verstärkte sich deutlich, wengleich es auch Tage gab, an denen keine Reaktion erkennbar war.

Unter diesen betreuerischen Bedingungen stellte sich heraus, dass sich die Dokumentation der Maßnahmen und die regelmäßigen Gespräche mit allen am Projekt Beteiligten recht schwierig erwiesen. Denn kleinste Beobachtungen waren in Bezug auf die Teilnehmerinnen von großer Bedeutung. Ferner dienten die Team-Gespräche auch dazu, die Motivation der Projektmitarbeiter kontinuierlich zu fördern und die kleinen Erfolge in ihrer eigentlichen Bedeutung zu gewichten.

Nach Beendigung des Projektes bleibt der Eindruck, dass die durchgeführten Maßnahmen für die Bewohnerinnen positiv ausgewirkt haben. Für eine Fortsetzung des Projektes bleibt zu hoffen, dass auch die noch nicht realisierten Ideen angewendet werden können, um diese Arbeit im Sinne der Betroffenen weiter auszubauen.

Projektbericht:  
Projektleiterin: Susanne Claus und Anett Schmidt  
Journalistische Begleitung: Jutta Perino und Beate Glinski-Krause



## NIEDERRAD

### ■ Bürgermeister-Menzer-Haus

Am Poloplatz 8  
60528 Frankfurt am Main

Telefon 069 / 66 30 01 - 0  
Fax 069 / 66 30 01 - 28

Leitung Doris Pogantke

Träger  
Johanna-Kirchner-Stiftung der  
Arbeiterwohlfahrt Frankfurt am Main e.V.

Mitglied im Dachverband  
Arbeiterwohlfahrt



### Individuelle Betreuungsangebote bringen desorientierte Menschen aus ihrer eigenen Welt ein Stück zurück ins Gemeinschaftsleben

Nachdem das Soforthilfeprogramm der Stadt Frankfurt beschlossen worden war, war den Mitarbeitern des Bürgermeister-Menzer-Hauses der Johanna-Kirchner-Stiftung sofort klar, dass die Angebote für an Demenz erkrankte Menschen im Aufenthaltsraum eines Wohnbereiches erweitert werden sollten. Schon nach kurzer Zeit der Projektumsetzung konnte beobachtet werden, dass die „Lebensgeister“ der desorientierten Bewohnerinnen und Bewohner wieder erwachten und die Unruhe im Wohnbereich deutlich abnahm. Das heißt auch, die Betroffenen fühlten sich offensichtlich in ihrem Selbstgefühl bestärkt und in ihrer Gesamtsituation besser.

Im Bürgermeister-Menzer-Haus leben 119 pflegebedürftige Menschen. Viele von ihnen sind noch sehr rüstig, doch der Anteil der dementiell erkrankten Bewohner ist auch in diesem Haus in den vergangenen Jahren kontinuierlich gestiegen. Auf einem Wohnbereich der Einrichtung leben überwiegend mittelschwer bis schwer an Demenz leidende Personen. Sie benötigen speziell auf ihre Bedürfnisse angepasste Betreuungsangebote. Hier sollte das Projekt des Sofortprogramms ansetzen, damit die Mitarbeiter herausfinden konnten, welche Angebote den Menschen gut tun, sie ansprechen und motivieren.

Nach einer Phase der Ideenfindung, Konzeptionsentwicklung

und nach der Bereitstellung des Mitarbeiterteams wurde von November 2001 an zusätzlich im Aufenthaltsraum folgendes Programm angeboten: Einmal wöchentlich eine Vorlesestunde, eine Musikstunde, auch ein Besuchs-Hund kam ins Haus, einmal gab es zusätzlich Gymnastik, zwei Mal wöchentlich Gedächtnistraining und alle 14 Tage wurde gebacken. Durchgeführt wurde das umfangreiche Angebot von Honorarkräften oder Sozialpädagoginnen im Berufspraktikum. Die Bewohner konnten freilich wählen, was ihnen lag und angenehm war.

Schon bald stellte sich heraus, dass auf Grund dieser Maßnahmen die Teilnehmer „nicht mehr vorwiegend antriebslos und in ihre Welt versunken am Tisch saßen“, sondern dass unter ihnen ein reges Gruppenleben entstand. „Vorhandene und eventuell vergessene Fähigkeiten wurden wieder aktiviert“, so die Projektleitung. Außerdem sei zu beobachten gewesen, dass die unruhige Stimmung, die die Betroffenen im Wohnbereich verursachten, während der Zeit der Angebote stark vermindert werden konnte.

Das Projekt brachte aber auch Veränderungen in Bezug auf die Arbeit im Hause mit sich: Die interdisziplinäre Zusammenarbeit hat sich durch die Umsetzung des Sofortprogramm-Projekts verbessert. Mitarbeiter aus der Pflege und dem Betreuungsbereich fanden noch stärker in der Zusammenarbeit zueinander. Um kontinuierlich über die einzelnen Bewohner im Bilde zu sein, wurden beispielsweise regelmäßig Besprechungen mit den einzelnen Betreuern durchgeführt. Dadurch wurde zusätzlich Verständnis für die desorientierten Bewohner und ihre Situation

## ■ Bürgermeister-Menzer-Haus

geschaffen.

Zu Beginn war ein Biografiebogen der Bewohner mit Hilfe der Angehörigen entwickelt worden, um wichtige Lebenserfahrungen und Gewohnheiten zu erfassen. Dieses Hilfsmittel konnte nach Ablauf des Projektes in die Regalarbeit übernommen werden. Damit soll das gesamte Zusammenleben im Hause bereichert werden, weil dadurch ein Bewußtsein weiter entwickelt wird, das in den letzten Jahren durch strukturelle Bestimmungen im Heimaltag zurückgedrängt wurde.

Die Mitarbeiter des Bürgermeister-Menzer-Hauses bewerten das Projekt als erfolgreich: Die Angebote wurden gut aufgenommen und ließen eine entspannte Stimmung auf dem gesamten Wohnbereich entstehen – auch auf Seiten der Angehörigen und der Pflegekräfte wurde hervorgehoben, dass sich das Befinden der Bewohner verbessert habe. Ist die Finanzierung für eine Fortführung der Projektangebote auch fürs kommende Jahr gesichert, werden die beschriebenen Maßnahmen im gleichen Umfang fortgeführt.

Projektbericht	
Projektleitung:	Christina Reubig
Journalistische Begleitung	Jutta Perino und Beate Glinski-Krause

**NIEDERRAD**

■ **Alloheim Senioren-Residenz**

**Mainpark**

Schleusenweg 26  
60528 Frankfurt am Main

Telefon 069 / 6 78 61 - 0  
Fax 069 / 6 78 61 - 103  
E-Mail frankfurt-mainpark@alloheim.de

Leitung Iris Schroll

Träger  
Alloheim Senioren Residenzen AG

Mitglied im Dachverband  
bpa



**Eine vertraute Umgebung weckt Erinnerungen und fördert die Lebensqualität demenziell veränderter Menschen**

Wer die „Wohnküche“ der Alloheim Senioren-Residenz Mainpark betritt, fühlt sich um Jahrzehnte zurückversetzt. Antike Möbel im Chippendale-Stil, Kronleuchter, handgesteckte Bilder an den Wänden und ein liebevoll zusammengestelltes Sammelsurium aus Spitzendeckchen, alten Uhren und ausgestellten Porzellantassen geben dem Raum - halb Küche, halb Wohnzimmer - den heimeligen Charme früherer Tage. Zur Mittagszeit saßen die Bewohnerinnen zusammen mit der betreuenden Krankenschwester am schön gedeckten Tisch, während eine weitere Seniorin im Lehnstuhl verweilte und ihr Essen von einem Zivildienstleistenden gereicht bekam. Den Beteiligten des Projektes, das mit Hilfe des Soforthilfeprogramm der Stadt Frankfurt gefördert und von der Fachhochschule Frankfurt begleitet wurde, ging es vor allem um eins: Die Lebensqualität der demenziell erkrankten Menschen zu verbessern.

Das Wohnküchenprojekt orientierte sich an Vorläuferprojekten, die bereits in den Niederlanden sowie in Hamburg mit Erfolg durchgeführt wurden. Mit „Wohnküche“ ist dabei ein familienähnlicher Wohnbereich gemeint, in der eine kleine Gruppe von demenziell erkrankten Menschen unter Berücksichtigung ihrer besonderen Bedürfnisse betreut wird. Vor dem eigentlichen Start der Wohnküche in der Seniorenresidenz in Frankfurt mussten die Projektmitarbeiter der Alloheim Senioren-Residenz

reichlich Vorarbeit zu leisten: Sie mussten ein Konzept erstellen, Zielvorstellungen definieren und Bewohner auswählen, die in das Projekt aufgenommen werden sollten. Als übergeordnetes Projektziel galt, die Lebensqualität der demenziell erkrankten Bewohner zu verbessern. Dabei wurde davon ausgegangen, dass Lebensqualität sich dadurch auszeichnet, dass der Mensch sich in seiner Persönlichkeit angenommen fühlt, Bedürfnisse äußern kann und eine Befriedigung dieser Bedürfnisse erfährt, Zuneigung in der Gemeinschaft erlebt und sich in seiner Umgebung wohl fühlen kann.

Die Auswahl der sechs Bewohnerinnen, die an dem Projekt teilnahmen, gestaltete sich als nicht einfach. Vorrangig war die Überlegung, sich auf eine Gruppenbetreuung demenziell erkrankter Bewohner/innen mit auffälliger Symptomatik zu konzentrieren. „Motorische Unruhe, aggressiv wirkendes Verhalten, häufiges Rufen oder auch starke Rückzugstendenzen sind fast immer stressbedingte Verhaltensweisen. Für uns Signale, dass die Bewohner/innen sich nicht wohl fühlen und die Betreuung nicht immer angemessen ist“, erläutert Heike Wagner, Diplom-Pflegewirtin und Projektleiterin. „Darüber hinaus kommt es zu einem Verlust an Alltagskompetenz; die Folge ist nicht selten eine Ausgrenzung und Diskriminierung seitens der Mitbewohner/innen.“ Diese Situation belastet auch das Pflege- und Betreuungspersonal, da in den gegebenen Strukturen eine adäquate Reaktion nicht immer möglich ist. Mit dem Wohnküchen-Projekt wurde diese für beide Seiten häufig als belastend erlebte Situation entschärft: Die demenziell erkrankten Bewohnerinnen wurden tagsüber in der „Wohnküche“

---

**NIEDERRAD**

## ■ **Alloheim Senioren-Residenz Mainpark**

individuell betreut, und die Mitbewohner sowie Mitarbeiter erfahren eine - zumindest zeitlich begrenzte - Entlastung.

Ein wichtiges Kriterium für das Wohnküchen-Konzept war die Erkenntnis, dass es Menschen mit Demenz kaum möglich ist, sich an ihre Umgebung anzupassen. Der übliche Alltag in einem Pflegeheim stellt für sie häufig eine Überforderung dar, sie können ihn weder verstehen, noch einordnen oder verarbeiten. Dies bedeutete wiederum für das Projekt, ein Milieu zu gestalten, das einerseits Sicherheit vermittelt und andererseits die Möglichkeit bietet, die vorhandenen Fähigkeiten der Bewohner zu erhalten und zu fördern. Als theoretische Grundlage für das Konzept diente dabei der „Personenzentrierte Ansatz“ von Tom Kitwood und die „psychobiografische Pflege“ von Erwin Böhm.

Im November 2001 wurde die Wohnküche dann unter milieu-theoretischen Gesichtspunkten eingerichtet. Mit der Wohnküche sollte ein zentraler Raum geschaffen werden, der an die Biografie der dort zu betreuenden Bewohner anknüpft, Schutz vor Reizüberflutung bietet und Geborgenheit vermittelt. Vorbereitend und im Hinblick auf die Umsetzungsphase wurde die Biografie der teilnehmenden Bewohnerinnen anhand eines neu eingeführten Biografiebogens ergänzt und eine Fortbildung für die Mitarbeiter durchgeführt.

Im Dezember 2001 begann planmäßig die Wohnküchenarbeit. Die Betreuung der Bewohnerinnen erfolgte in der Regel fünf Mal in der Woche zwischen 8 und 14 Uhr. Darüber hinaus wurde häufig eine erweiterter Betreuung bis 15.30 Uhr für die Bewohnerinnen angeboten, die keinen Mittagsschlaf hielten. „Die gegenseitige Wertschätzung und die gemeinsame Bewältigung des Alltags standen im Vordergrund unserer Arbeit“, erklärt Heike Wagner. Auch die betreuende Krankenschwester spürte die Veränderung: „Es sind zwei komplett verschiedene Menschen, die ich dort erlebe“, äußerte sie in der Umsetzungsphase der Projektarbeit „Das unruhige Verhalten, das die Bewohnerinnen im Wohnbereich zeigen, kommt in der Wohnküche so gut wie gar nicht zum Vorschein. Hier werden sie nicht gelebt, hier leben sie selbst.“

Nicht zuletzt durch das Engagement der beteiligten Mitarbeiter, begleitende Fortbildungen und den Einsatz des DCM (Dementia Care Mapping) als Evaluationsinstrument wurden bei den teilnehmenden Bewohnerinnen Verbesserungen in der Symptomatik erreicht. Die Einrichtung konnte so den Bewohnerinnen ein Stück Lebensqualität zurückbringen sowie die Kooperation und Arbeitszufriedenheit der Mitarbeiter stärken.

„Wir hoffen sehr, dass das Projekt im Sinne der Bewohnerinnen und Bewohner weiter gefördert wird“, so Projektleiterin Heike Wagner. „Die Stadt Frankfurt hat mit ihrem Soforthilfepro-

gramm ein Zeichen gesetzt. In verschiedenen Altenheimen wurden die unterschiedlichsten Projekte initiiert und so ist ein Pool von Erfahrungen entstanden, der weiter genutzt werden sollte. „Menschen mit Demenz sind auf einem ungewissen Pfad, auf dem sie sich selbst verlieren. Diesen Menschen zu begegnen und sie wertschätzend zu begleiten, ist eine wichtige Aufgabe der stationären Altenpflege und gleichzeitig eine Herausforderung an unsere Gesellschaft“, resümiert die Projektleiterin.

Projektbericht  
Projektleitung:  
Journalistische Begleitung

Heike Wagner  
Jutta Perino und Beate Glinski-Krause

**NORDEND**

■ **Altenheim St. Konrad**  
Schleidenstraße 14  
60318 Frankfurt am Main

Telefon 069 / 55 54 70

Fax 069 / 55 92 18

Leitung Horst Ebert

Träger  
Almosenkasse der Franziskanischen  
Gemeinschaft Frankfurt e.V.

Mitglied im Dachverband  
Caritasverband Frankfurt am Main



**Desorientierte Bewohnerinnen unterstützen sich nun gegenseitig, muntern auf, trösten und „veräppeln“ auch ...**

Das Projekt „Einrichtung einer milieutherapeutischen Betreuungsgruppe für Bewohnerinnen mit gerontopsychiatrischer Symptomatik“ im St. Konradheim verlief erfolgreich. Die Ziele wurden erreicht: Einerseits sollte der Umgang der Mitarbeiterinnen mit den dementiell erkrankten Bewohnerinnen verbessert werden. Andererseits sollten die Klienten eine Beschäftigung erhalten, durch die sie ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten schulen. Ferner sollte damit auch erreicht werden, dass sie sich in ihrer Situation „sicher fühlen“. Das Projekt wurde mit den Mitteln des Soforthilfeprogramms der Stadt Frankfurt finanziert und es ist der Kommune hoch zu danken, dass sie dies ermöglichte.

Das St. Konradheim ist ein fünfstöckiger Stilbau aus der Jahrhundertwende. Das Haus wurde 1987 modernisiert und bietet derzeit 31 Bewohnerinnen in Einzel- und Doppelzimmern ein Zuhause. Die Einrichtungsleitung hatte sich für eine Gruppenbetreuung gerontopsychiatrisch veränderter Bewohnerinnen entschieden - auf der Grundlage des „milieutherapeutischen“ Betreuungskonzeptes. Die ursprüngliche Gruppengröße von vier wurde im Laufe des Projektes auf zehn Teilnehmerinnen ausgedehnt. Somit partizipierte gut ein Drittel der Bewohnerschaft am Projektgeschehen.

Die Betreuung fand an fünf Vormittagen für jeweils zwei

Stunden statt und wurde von einer eigens für diesen Zweck engagierten Betreuungskraft geleistet, die über geeignete Kenntnisse im Bereich Gerontopsychiatrie verfügte. Ein Zivildienstleistender unterstützte sie in ihrer Arbeit. Zum erweiterten Betreuungsteam gehörten aber auch alle Pflegekräfte des Hauses, da sie sozusagen die zentrale Beziehungsumgebung der Bewohnerinnen gestalten. Ihre Einbeziehung war von Beginn an Grundlage und Voraussetzung des Konzepts, so dass Lernprozesse in die berufliche Alltagsdisziplin einfließen. Das Projektteam setzte sich aus dem Heimleiter, Horst Ebert, sowie den Projektleitern Dipl.-Pflegerin Sylvia Gaul und Dipl.-Pfleger Rolf Hermann, zusammen.

Zu den übergeordneten Zielen des Projektes gehörte einerseits der verbesserte Umgang des betreuenden Personals mit dementiell erkrankten Bewohnerinnen. Andererseits gehörte dazu auch die psychische Unterstützung der Erkrankten durch die Zielsetzung: >>>Die Heimbewohnerin ist beschäftigt und kann ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten einsetzen und dadurch fühlt sie „sich sicher“.<<<

Die Maßnahmen bezogen sich - der Zielsetzung entsprechend - sowohl auf die Qualifizierung der Pflegemitarbeiter hinsichtlich gerontopsychiatrischer Kompetenzen und professioneller Einstellung, als auch auf die Verbesserung des Lebensumfeldes der ausgewählten Bewohnerinnen.

Die Mitarbeiter des Betreuungsteams nahmen an Schulungen teil, die dem gesteckten Projektziel dienten. Des Weiteren

---

**NORDEND****■ Altenheim St. Konrad**

wurden Biografiearbeit und regelmäßige Fallbesprechungen eingeführt. Die Beschäftigungsangebote für die Bewohnerinnen entsprachen den Grundsätzen des „milieuthérapeutischen Konzeptes“ und bezogen sich insbesondere auf die früheren, alltäglichen und vertrauten Aktivitäten der Teilnehmerinnen. Sie umfassten beispielsweise das Planen und Durchführen von Einkäufen, das Zubereiten eines Mittagessens, das Zusammenlegen und Bügeln von Wäsche oder das Anlegen eines Kräuterbeetes.

Neben den „Pflichten einer Hausfrau“ entspannten sich aber auch die Teilnehmerinnen bei Musik und Kaffee und sprachen über alte Zeiten. Ferner schauten Sie sich alte Filme an, spielten Gesellschaftsspiele, sangen Lieder und gefeierten und genossen auch einmal im Café nebenan die Atmosphäre.

Die Auswertung des Projektgeschehens erfolgte auf unterschiedlichen Ebenen: Die Verhaltensweisen der Heimbewohnerinnen in der Gruppe wurden täglich dokumentiert und die Informationen in schriftlicher und mündlicher Form an die Mitarbeiterinnen der Pflege weiter gegeben. Nach der Betreuung dokumentierten die Pflegeteamerinnen ihrerseits die Verhaltensweisen der Bewohnerinnen im Pflegebericht. Der Austausch solcher Informationen erfolgte ein Mal pro Woche für eine Stunde. Darüber hinaus wurde das „richtige Dokumentieren“ während verschiedener Schulungen geübt, so dass nicht am Projekt beteiligte Personen die Möglichkeit hatten, die beschriebenen Verhaltensweisen der Bewohnerinnen nachzuvollziehen. Auf diese Weise konnte das Team gemeinsam nach Lösungen suchen.

Erste Ergebnisse: Die theoretischen und praktischen gerontopsychiatrischen Kenntnisse der Mitarbeiter haben sich auf Grund der Maßnahmen deutlich verbessert. Auch die Kommunikation mit den dementiell Erkrankten besserte sich, da sich die Mitarbeiter darin sensibilisierten, problematische Verhaltensweisen der Kranken überhaupt als Kommunikationsversuch zu erkennen und deren – meist verschlüsselte – Bedürfnisäußerung wahrzunehmen.

Der Schulungsbedarf ist nach Ansicht der Projektleiter allerdings noch lange nicht gedeckt: Tradierte Pflegerituale, festgefahrene Einstellungen und Wahrnehmungen der Mitarbeiter können in einem Zeitraum von acht Monaten nicht völlig verändert werden.

Die Projektleiter weisen darauf hin, dass diese Verhaltensänderungen des Personals in Bezug auf gerontopsychiatrisch erkrankte Personen auf längere Zeit geübt und als ein Prozess des dauernden Lernens verstanden werden müssen.

Die gesteckten Projekt-Ziele wurden erreicht: Die

Bewohnerinnen sind aktiver, das Spektrum ihrer Fähigkeiten und Fertigkeiten hat sich erweitert. Sie zeigen mehr soziale Kompetenzen und Interessen und sind an sich und ihrer Umwelt stärker interessiert. Dies zeigt sich zum Beispiel daran, dass die Bewohnerinnen sich gegenseitig unterstützen, aufmuntern, trösten oder auch einmal „veräppeln“. Es finden interessierte Gespräche statt, in denen Gemeinsamkeiten, Vorlieben und Abneigungen ausgetauscht werden. Darüber hinaus haben sich nicht nur bestehende soziale Beziehungen zwischen einzelnen Bewohnerinnen positiv verändert, sondern es haben sich auch Freundschaften entwickelt, die über den Rahmen der Betreuungsgruppen hinausgehen.

Projektbericht  
Projektleitung:  
Journalistische Begleitung

Sylvia Gaul und Rolf Hermann  
Jutta Perino und Beate Glinski-Krause

---

## NORDEND

### ■ Versorgungshaus und Wiesenhüttenstift

Richard-Wagner-Straße 11  
60318 Frankfurt-Nordend

Telefon 069 / 1 50 51 – 0  
Fax 069 / 1 50 51 – 199  
Email [info@wiesenuettenstift.de](mailto:info@wiesenuettenstift.de)  
Internet [www.wiesenuettenstift.de](http://www.wiesenuettenstift.de)

Leitung Edeltrud Erenkamp

Stellvertretender Heimleiter  
Frank Egerer

Träger: Versorgungshaus und Wiesenhüttenstift,  
Stiftung des öffentlichen Rechts

Mitglied im Dachverband:  
PARITÄTischer Landesverband Hessen e.V.



---

### Beziehungspflege ist der Schlüssel zur Welt desorientierter Menschen

Das Versorgungshaus und Wiesenhüttenstift, eine Stiftung des öffentlichen Rechts, Frankfurt am Main, hat mit Hilfe des Soforthilfeprogramms der Stadt ein Projekt zur Einzelbetreuung von Bewohnern mit einer Demenz entwickelt. Das Projekt wurde für Menschen mit besonders „herausforderndem Verhalten“ entwickelt, da die Mitarbeiter des Wiesenhüttenstiftes der Meinung sind, Menschen mit einer Demenz stellen an alle Personen in Pflege und Betreuung eine Herausforderung: Und zwar fordern sie unter anderem Professionalität, Geduld, Einfallsreichtum und Verständnis heraus.

Ziel des Projektes war es, mit den betreffenden Personen Beziehungen zu entwickeln, die in der Lebenswelt Altenpflegeheim ein Gefühl der Vertrautheit entstehen lassen. Dadurch sollten die Betreuten „in bestmöglichem Gesundheitszustand“ bleiben und ihre Wahrnehmungsfähigkeit nach Möglichkeit erhalten werden.

Für das Projekt erhielten elf Bewohner, die sonst keinen Besuch von Angehörigen oder Freunden erhalten, eine intensive Einzelbetreuung. Alle hatten auf Grund ihrer Demenz und ihres „herausfordernden Verhaltens“ einen erhöhten psychosozialen Betreuungsbedarf. Da drei Bewohner im Verlauf des Projektes verstarben, wurden für die verbleibende Betreuungszeit neue

Personen ausgewählt. In der Zeit vom 1. September 2001 bis 31. August 2002 wurden 1601 Einzelbetreuungen durchgeführt. Die Betreuung erfolgte über sechs Tage in der Woche. Die Arbeit fand direkt auf den Wohnbereichen oder in den Zimmern statt, wo die Bewohner Heimat finden, gar ein Gefühl des Zuhause-seins entwickeln sollten.

Zwölf Mitarbeiter der Wohnbereiche, die am Projekt teilnahmen, wurden in der Betreuung Demenzkranker fortgebildet. Die daraus gewonnenen Einblicke in die „ver-rückte Welt“ von Menschen mit Demenz trugen dazu bei, einen besseren Zugang zu den Pflegebedürftigen zu bekommen. Als Grundlage des Projektes diente der personenzentrierte Ansatz nach Carl Rogers. Dieser spricht von „einer heilsamen Veränderung durch eine heilsame Beziehung“.

Demnach zog sich die Beziehungsarbeit, „die durch das Erreichen einer emotionalen Ebene entsteht“, wie ein roter Faden durch das Projekt. Die Beziehungsarbeit wurde mit Hilfe von Gestalttherapie, Biografiearbeit und Geborgenheitstherapie unterstützt. Auch wurden zur sensorischen Stimulation Elemente des Snoezelen genutzt.

Das Fazit der Heimleitung und des Projektteams lautet: „Das Projekt war in mehrfacher Hinsicht ein Gewinn für unsere Einrichtung. Die Lebenssituation der Bewohner konnte deutlich verbessert werden. Wir haben alle neue Erkenntnisse über

---

**NORDEND****■ Versorgungshaus und  
Wiesenhüttenstift**

mögliche Betreuungs- und Umgangsformen für Menschen mit Demenz bekommen.“

Ferner bleibt festzustellen, dass sich im Wiesenhüttenstift die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Pflege und Sozial- und Betreuungsdienst verbessert hat. Darüber hinaus können die Mitarbeiter Problemsituationen jetzt besser erkennen und diese benennen – dieses wurde durch die wöchentlichen Fallbesprechungen erreicht. Das zuständige Personal entwickelte auch über das Projekt hinaus gemeinsam Vorstellungen über qualitative Verbesserungen der Lebens-, Wohn- und Pflegesituation der Bewohner.

Innerhalb des Projektes konnte den Bewohnern Wohlbefinden und Geborgenheit vermittelt und damit ihre Lebensqualität verbessert werden. Diese Betreuungsarbeit kann im Rahmen der bestehenden Versorgungsstruktur nicht geleistet werden. Denn die Einzelbetreuungsarbeit ist sehr arbeitsintensiv, eine flexible Gestaltung ist erforderlich und kann nicht an einen festen Stundenplan gebunden sein. Besonders dort, wo eine enge Verzahnung mit den Mitarbeitern der Pflege möglich war, sind Erfolge und dauerhafte Verbesserungen besonders deutlich zu sehen.

Neben Erkenntnissen aus der internationalen Pflegeforschung und der begleitenden Evaluation der Fachhochschule Frankfurt können die Ergebnisse und Erfahrungen aus dem Projekt erneut belegen, dass Menschen mit einer Demenz einen wesentlich höheren Betreuungsaufwand aufweisen, als dies zum Beispiel in den Einstufungskriterien des MDK berücksichtigt wird. Eine Fortführung der Projektarbeit durch ein städtisches Förderprogramm und ergänzt durch wissenschaftliche Begleitung und Evaluation wird von der Heimleitung sehr befürwortet. Die gewonnenen Erkenntnisse haben nachweislich gezeigt, dass psychosoziale Betreuung von Menschen mit einer Demenz als notwendige gesetzliche Regelleistung anerkannt werden muss.

Das Versorgungshaus und Wiesenhüttenstift hat in Vorbereitung auf die Fortführung des Förderprogramms ein Konzept zur: „Psychosozialen Begleitung von Einzug und Integration“ in das Haus erstellt und bereits am 1. September 2002 mit der Einzelbetreuungsarbeit begonnen.

Projektbericht  
Projektleiterin:  
Stellv. Heimleiter:  
Journalistische Begleitung

Marie Franke  
Frank P. Egerer  
Jutta Perino und Beate Glinski-Krause



---

**OBERRAD**

■ **Weißfrauen- und Deutsch-  
Ordensaltenpflege GmbH**  
Goldbergweg 85  
60599 Frankfurt am Main

Telefon 0 69 / 96 52 23 – 0  
Fax 0 69 / 96 52 23 – 313  
Email [u.schreiber@deutscher-orden.de](mailto:u.schreiber@deutscher-orden.de)

Leitung Schwester Stella Maris

Träger: Weißfrauen- und Deutsch-  
Ordensaltenpflege GmbH

Mitglied im Dachverband  
Caritasverband Frankfurt e.V.  
PARITÄTischer Landesverband Hessen e.V.



---

**Musik als Brücke zur Welt desorientierter  
Menschen**

Schon seit langem war es der Pflegeeinrichtung Goldbergweg ein Anliegen, vermehrt auf die Bedürfnisse von BewohnerInnen mit einer Demenzerkrankung eingehen zu können. Dem Pflgeteam war aufgefallen, dass desorientierte Pflegebedürftige am späten Nachmittag besonders unruhig wurden. Mit Hilfe des Soforthilfeprogramms der Stadt Frankfurt konnte eine Musiktherapie für schwer an Demenz erkrankte Menschen angeboten werden.

Erfahrungen mit anderen musikalischen Angeboten in der Einrichtung hatten gezeigt, dass die schwer Demenzerkrankten dafür sehr zugänglich sind. Sie fühlten sich offensichtlich dabei besser und ihre stereotypen Bewegungen und aggressiven Tendenzen verminderten sich. Daher wurde als Maßnahme des Projekts Musiktherapie ausgewählt und in der Nachmittagszeit von 16.00 – 17.00 Uhr zwei Mal wöchentlich angeboten.

Vor Beginn des Projektes wurde ein kleines Instrumentarium und ein Abspielgerät für CDs angeschafft und die Angehörigen zu den musikalischen Vorlieben und Vorerfahrungen der Bewohner befragt. Sechs schwer erkrankte BewohnerInnen nahmen über sieben Monate lang an der Musiktherapiegruppe in einem Raum im anliegenden Schwesternhaus teil. Allerdings verstarb ein Gruppenmitglied in der Zeit und eine Bewohnerin, deren Allgemeinzustand sich deutlich verschlechtert hatte, bekam Einzeltherapie in ihrem Appartement, um ihr den

beschwerlichen Transfer zu ersparen.

In der Musiktherapie kamen folgende strukturierten, musikalischen Tätigkeiten zur Anwendung: Singen, aber auch Pfeifen oder Summen von bekannten Volksliedern und Schlagermelodien mit und ohne Gitarrenbegleitung. Die kleine Gruppe versuchte sich aber auch im Spiel auf Trommeln oder im Ausprobieren der verbliebenen Möglichkeiten der eigenen Stimme. Die GruppenteilnehmerInnen hörten sich die von früher geläufigen Melodien nicht nur passiv an, sie sangen und summten zeitweise mit und bewegten sich auch dazu. Und weil sie Probleme beim Stehen und Gehen haben, taten sie dies in Form eines einfachen „Sitztanzes“.

Diese inhaltlichen Methoden orientierten sich möglichst an den individuellen Vorlieben und Fähigkeiten der BewohnerInnen, so dass sie nicht ein Gefühl des Überfordertseins entwickelten. Es gab im musiktherapeutischen Projekt-Angebot wieder kehrende Rituale, um dem Ablauf eine vertrauensbildende Struktur zu geben. So gab es immer eine namentliche Begrüßung und Verabschiedung der Einzelnen mit Handschlag, jeweils ein bestimmtes Begrüßungs- bzw. Abschiedslied. Darüber hinaus war die Gestaltung auf die momentanen Bedürfnislagen der BewohnerInnen abgestimmt, so dass ihren individuellen Bedürfnissen und Gefühlen Rechnung getragen wurde. Deswegen suchte die Musiktherapeutin die jeweilige Stimmung und Befindlichkeit jedes einzelnen Gruppenmitglieds zu erfassen und in das Angebot zu integrieren. Das setzt aufmerksame und einführende Beziehungsarbeit der Therapeutin voraus, die

---

**OBERRAD**

## ■ Weißfrauen- und Deutsch- Ordensaltenpflege GmbH

für die innere Stabilisierung dieser Personengruppe ausschlaggebend ist.

Zwei Mitarbeiterinnen der Pflegeeinrichtung waren aktiv unterstützend an der Maßnahme beteiligt. Jeweils zuständig für einen Nachmittag in der Woche sorgten sie für den Transfer der Bewohner in den Projektraum und beobachteten die Stunde teilnehmend. Das bedeutet, dass sie sich das Verhalten und die Reaktionen der Bewohnerinnen während der musikalischen Tätigkeiten anschauten, um sie darin auch später unterstützen zu können. Im Verlauf des Projektes übernahmen sie teilweise sozusagen die Funktion eines Co-Therapeuten.

Für die interne Auswertung der Maßnahme wurde ein Bogen zur quantitativen Beobachtung der Reaktionen gemäß festgelegter Kriterien erarbeitet. Das Ergebnis zeigt, dass bei allen Bewohnern Reaktionen auf die Musiktherapie zu beobachten waren, die sich im Verlauf sogar steigerten. Um eine mögliche Übertragung der Musiktherapie auf das psychosoziale Wohlbefinden auch in den Alltag hinein festzustellen zu können, wurde zusätzlich zu Beginn, nach drei Monaten und am Ende der Projekt-Maßnahme jeweils das Klientenbeurteilungsinstrument RAI (Resident Assessment Instrument) und zur Einschätzung der psychopathologischen Symptomatik das NPI (Neuropsychiatric Inventory) eingesetzt. Die Ergebnisse des RAI zeigten bei vier von sechs Bewohnern Verbesserungen im Bereich des psychosozialen Wohlbefindens.

Als Beispiel sei der Fall von Herr S. genannt. Er ist 65 Jahre alt, hat die Alzheimer-Krankheit und deren Entwicklung ist bei ihm schon fortgeschritten. Er benötigt einen Rollstuhl und äußert sich nur noch mit wenigen Worten. Zu Anfang des Projektes wirkte er sehr angespannt, hatte eine fast starre Mimik, bewegte Arme und Beine sehr stark und wurde oft handgreiflich. Früher hörte er sehr gerne Musik (Musicals, Filmmusik, Volkslieder, Schlager), hatte aber weder selber gesungen noch ein Instrument gespielt. Auch liebte er es, sich zu bewegen und Sport zu treiben. Er arbeitete gerne im Haus und im Garten und suchte sich Abwechslung beim Tanzen.

Gleich von der ersten Stunde der Musiktherapie an war er sehr aufmerksam, nahm deutlich Kontakt zur Therapeutin auf, bewegte sich häufig, produzierte dabei auch Geräusche mit seinem Rollstuhl, schlug sogar auf einer Art Trommel dialogartig mit Unterstützung der Musiktherapeutin. Ab der dritten Stunde trat bei ihm zeitweise ein Lächeln auf. Ferner koordinierte er sein körperliches Mitgehen und seine Bewegungen zum Rhythmus der musikalischen Angebote. Diese Bewegungen – vor allem seiner Hände – setzte er zunehmend häufiger und gezielter ein. Innerhalb von drei Projektsitzungen – von der 27. bis zur 29. – zeigte er, dass er eine Trommel, die auf seinen

Beinen lag, immer mal wieder selbstständig aufgriff und darauf eine Begleitung zu Liedern kreierte. Es kristallisierten sich zwei Lieblingslieder heraus, zu denen er neben Bewegungen auch gezielt Geräusche mit dem Mund machte. Er fing auch nach und nach an, seine Stimme wieder als Kommunikationsmittel einzusetzen, sang auch ab und zu ganz kurz mit. In der 40. Projektsitzung ist dies intensiv zum Ausdruck gekommen. Seine Mimik veränderte sich insgesamt, sie wurde weicher, offener und lebendiger. Es gelang ihm insgesamt, sich geborgener zu fühlen und sein zum Teil vermutlich beängstigendes inneres Erleben etwas „loszulassen“.

Aussagen eines Angehörigen und einer Pflegemitarbeiterin belegen die Wirkung einer leichten Verbesserung der allgemeinen und psychischen Befindlichkeit über die Therapie hinaus: So sei er aufmerksamer und lustiger geworden, spreche mehr und freue sich auf die Musiktherapie. Sein Gesichtsausdruck sei weicher, auch die Arm- und Beinbewegungen seien lockerer geworden, was die täglichen, pflegerischen Verrichtungen erleichtert - und er schlafe entspannter.

Projektbericht  
Projektleitung  
Journalistische Begleitung

Susanne Landsiedel-Anders & Stella Brede  
Stella Brede  
Jutta Perino und Beate Gliński-Krause

**OSTEND**

■ **August-Stunz-Zentrum**

**Röderbergweg 82  
60314 Frankfurt am Main**

**Telefon 069 / 4 05 04 – 0  
Fax 069 / 40 5 04 – 50**

**Leitung Magda Haßdenteufel**

**Träger:  
Johanna-Kirchner-Stiftung der  
Arbeiterwohlfahrt**

**Mitglied im Dachverband  
Arbeiterwohlfahrt**



**„Ich ess’ so gern mit meiner Bande!“**

**Beim Förderprojekt des August-Stunz-Zentrums steht das Gemeinschaftserleben im Vordergrund. Seit November 2001 findet dort auf drei Wohnbereichen an jeweils drei Abenden in der Woche die „Abendrunde“ statt. Dabei ist das gemeinsame Essen ein wichtiger Bestandteil des Angebotes, das mit Hilfe des Sofortprogramms der Stadt Frankfurt ins Leben gerufen werden konnte.**

In Gruppen von acht bis neun Teilnehmern gestalten an Demenz erkrankte Bewohner zusammen mit jeweils zwei Mitarbeiterinnen des Förderprojektes den Abend. Das Angebot findet in der vertrauten Umgebung der Bewohner statt, so wird möglichen Verunsicherungen vorgebeugt, die ein Ortswechsel bei desorientierten Bewohnern auslösen kann. Auch gestaltet sich so der Übergang von der Abendrunde zum Zu-Bett-Gehen unkompliziert und das Gruppengefühl kann über das Angebot hinaus aufrecht erhalten werden.

Die Zentrumsleitung hat sich für ein tagesstrukturierendes Angebot in den Abendstunden entschieden, da hier im August-Stunz-Zentrum ein besonderer Bedarf gesehen wurde. Demenzkranke Menschen sind oft am Abend besonders unruhig, da sie dann – in ihrer Vorstellung - nach Hause gehen wollen, die Familie versorgen und Essen kochen möchten. Die Abende im Heim sind jedoch so geprägt, „dass der Ablauf funktionieren muss“.

Ein unterstützendes und förderndes Angebot für die vielen des-

orientierten Menschen im Haus ist mit dem vorgegebenen Personalschlüssel nicht leistbar. Menschen mit Schlafstörungen oder einem anderen Lebensrhythmus sind zwangsläufig mit sich und der Nacht alleine.

In den Mittelpunkt der „Abendrunde“ wurde das Abendessen gestellt, das die Gruppe gemeinsam gestaltet und einnimmt. Gespeist wird an einer langen Tafel in gemütlicher, familiärer Atmosphäre. Die Teilnehmer äußern ihre Wünsche oder bedienen sich selbst. Gerne wird auch mal eine Scheibe Käse oder Wurst aus der Hand gegessen, „wie Zuhause eben“ auch. Die gemeinsame Mahlzeit gibt die zeitliche Struktur vor. Umrandet wird sie von Spielen, Liedern und Geschichten, die ihrerseits einen festen Platz im Ablauf erhalten, wodurch sie den Charakter von Ritualen gewinnen. Durch die regelmäßigen Wiederholungen sind die Teilnehmer in der Lage, sich im Ablauf zu orientieren und einzelne Elemente, wie beispielsweise das Ballspielen, das gemeinsame Essen, das Anstimmen von Liedern oder die Abschlussrunde selbstständig anzuleiten. Ferner sind jahreszeitliche Angebote, Basteln, spielerische Kontaktaufnahme mit Handpuppen, Einsatz von Massagerollern und Sprichwörter-Ergänzen Bestandteile der „Abendrunde“. Vorrang vor allen Unterhaltungsangeboten haben jedoch Gespräche in der Runde oder mit Einzelnen. Als Gesprächsanlass dient alles, was an die Erinnerungen der Menschen anschließt. Dies kann ebenso gut der Kartoffelsalat und seine Zubereitung wie auch ein Lied, ein Sprichwort oder eine Geschichte sein.

Die Gruppenmitglieder, die „Bande“, verstehen sich gut und

## ■ August-Stunz-Zentrum

empfinden ein Zusammengehörigkeitsgefühl, was sich auch im gemeinsamen Feiern von Geburtstagen und dem Gedenken an Verstorbene ausdrückt. Auch neue Bewohner reagieren sehr positiv auf das Angebot und werden freundlich aufgenommen.

Mit der „Abendrunde“ ist es gelungen, gemeinsam ein Stück Alltag so zu gestalten, wie es die Bewohnerinnen früher häufig selbst getan haben. Die „Abendrunde“ soll gar nichts Besonderes sein, sondern ein Stück ganz normaler Alltag von an Demenz erkrankten Menschen. Man sitzt zusammen, isst und trinkt, spielt und singt.

In dem kleinen, für sie überschaubaren Rahmen engmaschiger Betreuung zeigten die Teilnehmer vorhandene Fähigkeiten, die bereits verloren geglaubt waren. Dies gilt vor allen für den Bereich der Kommunikation. Beispielsweise lernten sich die alten Menschen untereinander besser kennen und merkten sich die Namen ihrer Tischnachbarn. Auch während des Essens bezogen sie sich verstärkt aufeinander, sie prosteten sich zu und wünschen sich selbstverständlich „Guten Appetit“. Beim Ballspielen wurde nicht mehr nur die Mitarbeiterin angespielt, wie es anfangs der Fall war, sondern stets alle Gruppenmitglieder. Ein Erfolg des Angebotes zeigte sich auch darin, dass sedierende Medikamente bei einzelnen von ihnen reduziert werden konnten. Allein durch den ausgefüllten Abend und der Veränderung der Schlafenszeiten fanden die Bewohner zu einer natürlichen Müdigkeit.

Die Diskussion um die Weiterführung des Projektes hat die Projektleitung nachdenklich und besorgt gestimmt. Die Frage, was aus den Teilnehmern der „Abendrunde“ werden wird, wenn diese nicht mehr angeboten werden kann, kann sie nicht befriedigend beantworten. Sie zieht aber die Schlussfolgerung: „Die schnellen Erfolge des Förderprojektes bestätigen einmal mehr, dass die besondere Betreuung demenzkranker Menschen von der Regelversorgung übernommen werden muss. Nur so kann gewährleistet werden, dass auch nicht orientierte Bewohner ein Leben im Heim führen können, das ihren Bedürfnissen und ihrer Würde entspricht.“

Projektbericht  
Projektleitung: Martina Finis  
Journalistische Begleitung: Jutta Perino und Beate Gliński-Krause

**PRAUNHEIM**

■ **PFLEGEHEIM PRAUNHEIM**

**Alt-Praunheim 48  
60488 Frankfurt am Main**

Telefon 069 / 97 68 06 – 0  
Fax 069 / 7 68 21 30  
Email alfons.lachnit  
@frankfurter-verband.de  
Internet www.frankfurter-verband.de

Geschäftsbereichsleiter Pflege Alfons Lachnit

Träger: Frankfurter Verband für Alten- und  
Behinertenhilfe e.V.

Mitglied im Dachverband  
PARITÄTischer Landesverband Hessen e.V.



**Dem Bedürfnis nach körperlicher Bewegung  
Raum geben und es zulassen, so dass sich  
schwer desorientierte Menschen gelassener  
fühlen**

Mit Hilfe des Soforthilfeprogramms der Stadt Frankfurt konnte im Pflegeheim Praunheim eine Wohngruppe für an Demenz erkrankte Bewohnerinnen und Bewohner eingerichtet werden, die Verhaltensauffälligkeiten und Weglauftendenz entwickelten. Alle am Projekt beteiligten hausinternen und ehrenamtlichen Mitarbeiter konnten feststellen, dass die betreffenden Bewohner im Verlauf des Projektzeitraums ausgeglichener und ruhiger reagierten. Auch Angehörige und Freunde der Betreuten äußerten sich anerkennend über die Resultate der Maßnahmen.

Eigentlich hatte man im Pflegeheim Praunheim vor, dass die Bewohner der Projekt-Wohngruppe wieder an hauswirtschaftlichen Tätigkeiten teilnehmen und vertraute Aktivitäten entwickeln. Das sei aber wegen der zu stark fortgeschrittenen Persönlichkeitsveränderungen der Wohngruppen-Mitglieder nicht mehr möglich gewesen, sagt Christine Reiche, Projektleiterin. Die Betreuung erfolge jetzt mit dem Schwerpunkt, dem ausgeprägten Bewegungsdrang der Bewohner möglichst entgegen zu kommen. Zweimal in der Woche werden nun Sitztänze durchgeführt, Spaziergänge in Haus und Garten gemacht sowie Ballspiele und regelmäßige Übungen durchge-

führt. Die hauswirtschaftlichen Tätigkeiten haben sich auf kleine Hausarbeiten reduziert, wie z.B. Wolle aufwickeln und Plätzchen backen. Wichtig sei bei allen Aktivitäten vor allem, auch ausreichend für Ruhepausen zu sorgen.

Die Projektleiterin beurteilt das Projektgeschehen konstruktiv. Die Bewohner der betreuten Projektgruppe würden sich – trotz ihrer stark fortgeschrittenen Erkrankung - unterdessen auf das Zusammensein freuen. Durch die gemeinsamen Aktivitäten in der Gruppe seien sie ausgeglichener geworden und die motorische Unruhe habe sich reduziert. Auch die Angehörigen hätten dies bemerkt. In der Zwischenzeit würden auch andere im Wohnbereich lebende Bewohner an den Angeboten regelmäßig teilnehmen. „Ein Fernziel ist die Einrichtung eines größeren Wohnbereichs für ausschließlich dementiell erkrankten Bewohner,“ so Christine Reiche. Denn die Erfahrung habe gelehrt, dass die betreute Desorientierten-Gruppe die Integration der Erkrankten fördere und damit zu deren Lebensqualität erheblich beitrage. Bewohnerorientierung erweist sich hierbei als eine Aufgabe, die hohe menschliche und fachliche Kompetenz erfordert, um wirklich das Gesamtfinden der im Heim lebenden desorientierten Menschen zu verbessern.

Projektbericht  
Projektleiterin: Christine Reiche  
Journalistische Begleitung: Jutta Perino und Beate Glinski-Krause



## RÖDELHEIM

## ■ Sozial- und Rehasentrum West

Alexanderstraße 94 – 96  
60487 Frankfurt am Main

Telefon 069 / 7 89 93 – 0  
Fax 069 / 7 89 93 - 198  
E-Mail liane.junker@  
frankfurter-verband.de  
Internet www.frankfurter-verband.de

Geschäftsbereichsleiterin Pflege  
Liane Junker

Träger  
Frankfurter Verband für Alten- und  
Behindertenhilfe e.V.

Mitglied im Dachverband  
PARITÄTischer Landesverband Hessen e.V.



### Beständige Zuwendung stoppt den Prozess der Ausgrenzung

**Projektziel war die Erhaltung und Erschließung sowie Förderung sozialer Kontakte und letztendlich die Verhütung von Vereinsamung dementiell erkrankter Bewohner. Im Sozial- und Rehasentrum West wurden acht Bewohner in das Projekt aufgenommen, im Pflegeheim Bockenheim sieben. Ausgewählt wurden vor allem Pflegebedürftige, die keinen oder nur seltenen Kontakt zu Angehörigen, Freunden oder sonstigen Bezugspersonen hatten.**

Jeder Bewohner sollte an drei Tagen in der Woche jeweils eine Stunde Einzelbetreuung erhalten. Die Betroffenen konnten aus vielen Angeboten wählen wie: Gedächtnistraining, Vorlesen, Musiktherapie, Spazierfahrten, Basale Stimulation und Einzelgespräche. Jede Betreuung sowie die daraus resultierenden Verhalten und Veränderungen wurden dokumentiert und die psychosozialen Pflegeplanungen wurden regelmäßig bewertet und festgehalten.

Liane Junker äußert weiter: „Die in das Projekt einbezogenen Bewohner haben sich positiv verändert.“ Sie seien nun viel ansprechbarer und interessierten sich intensiver am Tagesgeschehen. Einige von ihnen hätten während der Projektphase erstmals ihre Wohn-Etage verlassen und hätten die Cafeteria

des Hauses besucht, was ihnen all die Zeit zuvor nicht möglich gewesen sei.

Der größte Teil der Projektteilnehmerinnen sei unterdessen sehr stark auf die Betreuungsangebote fixiert, das heißt, dass Projektleiter sowie Honorarkräfte freudig erwartet werden. Diese positiven Veränderungen seien sowohl bei den Angehörigen als auch bei den Betreuern sowie bei den Pflegemitarbeitern der Wohn-Etagen wahrgenommen worden. Im Interesse der Bewohner hofft die Geschäftsbereichsleitung, auch in Zukunft solche Angebote anbieten zu können, zumal die Erfolge offensichtlich sind. Sie zeigen, dass durch individuelle und auf die Krankheit abgestimmte Beziehungspflege ein Mensch wieder einen Zutritt in die Gemeinschaft gewinnen und somit seiner Würde gerechter leben kann. Dies sind Projekt-Ergebnisse, die sich durch die gegenwärtige Regelversorgung in der stationären Altenpflege nicht einlösen lassen. Gerade bei der Betreuung Desorientierter und Schwerstpflegebedürftiger sind künftig Verbesserungen erforderlich.

Projektbericht  
Projektbegleitung:  
Journalistische Begleitung

Liane Junker  
Jutta Perino und Beate Glinski-Krause





## SACHSENHAUSEN

### ■ Bürgermeister-Gräf-Haus

Hühnerweg 22-24  
60599 Frankfurt am Main

Telefon 069 / 6 09 07 - 0  
Fax 069 / 6 03 21 05  
Email lieselotte.redemske@  
frankfurter-verband.de  
Internet www.Frankfurter-Verband.de

Geschäftsbereichsleiterin Pflege:  
Lieselotte Redemske

Träger: Frankfurter Verband für Alten- und  
Behindertenhilfe e.V.

Mitglied im Dachverband:  
PARITÄTischer Landesverband Hessen e.V.



### Besseres einander Kennenlernen stärkt die Lebensqualität der Heimbewohner und die Arbeitsqualität der Mitarbeitern

Im Bürgermeister Gräf Haus, Haus B, konnte mit Hilfe des Sofortprogramms der Stadt Frankfurt individuelle Einzelbetreuung für nicht gruppenfähige Bewohner mit gerontopsychiatrischen Erkrankungen – z.B. Alzheimer-Demenz - gestartet werden. Mitarbeiter und Pflegepersonal wählten acht Bewohner aus, die an dem Programm teilnahmen. Ergebnis: In vielen Fallbesprechungen lernten das Betreuungsteam und die pflegerischen Mitarbeiter die Bewohner immer besser kennen. So konnten alle gemeinsam dazu beitragen, die Lebensqualität der Bewohner zu verbessern.

Schon fünf Tage Klinikaufenthalt bewirken beim psychisch-geistig intakten Patienten, dass sein Intelligenzquotient sinkt – dieser soll bis zu elf Punkten in diesem Zeitraum abnehmen. Unter anderem bewirkt die anregungsarme Lebenssituation in einer Klinik diesen mentalen Rückgang. Müdigkeit und Lustlosigkeit sind erfahrungsgemäß Folgen mangelnder geistiger Anregung: Den Betroffenen fällt es zunehmend schwer, sich zu intellektuellen Tätigkeit aufzuraffen. Sie sind schneller erschöpft, können sich schlecht konzentrieren.

Somit stellt sich auch die Frage: Wie wirkt sich ein Heimaufenthalt auf die Bewohnerinnen und Bewohner aus? Im

Bürgermeister-Gräf-Haus in Frankfurt/ Sachsenhausen verbringen die Bewohner durchschnittlich 3 Jahre, 10 Monate und 21 Tage ihres Lebens im Haus. Eine Zeitangabe, die auch für viele andere Pflegeheime zutrifft. Da Heimbewohnern das frühere soziale Umfeld fehlt und ihnen die alltäglichen Verrichtungen zum größten Teil abgenommen werden, verringern sich fast automatisch ihre Außeninformationen - wie Kontakte zu Nachbarn oder Freunden - und sie bewegen sich weniger. Dabei trägt gerade Bewegung wesentlich zur geistigen Wachheit bei. Somit schließt sich ein Kreislauf, der die Inaktivität von Heimbewohnern vorantreibt.

In den Heimen leiden hier zu Lande rund 50 bis 60 Prozent der Bewohner an Desorientierungen bedingt durch Demenz unterschiedlicher Genese. Diese Erkrankungen bedingen schwerwiegende Hirnleistungsstörungen, die in der Regel zu einer starken Beeinträchtigung von geistiger Aktivität und seelischer Verfassung der Betroffenen führen. Neben dem Gedächtnis sind aber auch die Sprachfähigkeit sowie das Orientierungs- und Urteilsvermögen betroffen. Dies führt im Verlauf der Erkrankung dazu, dass diese Personen ihren Alltag immer schlechter bewältigen können und zunehmend auf Unterstützung bis hin zur Pflege angewiesen sind. Im Bürgermeister-Gräf-Haus gab es Bewohnerinnen und Bewohner, die sich immer mehr zurückzogen und keine Gruppenangebote mehr annahmen oder dazu nicht mehr in der Lage waren. Dieser Rückzug führte bei einigen von ihnen gar bis zu körperlichem

---

## SACHSENHAUSEN

### ■ Bürgermeister-Gräf-Haus

Widerstand, wenn es um die notwendige pflegerische Versorgung ging.

Mit Hilfe des Sofortprogramms konnten Mitarbeiter des Hauses Workshops und Seminare an der Fachhochschule Frankfurt besuchen, in denen Anregungen geben wurden, um zur Verbesserung der Lebensqualität dieser Heimbewohner beizutragen. Für dieses spezielle Programm wurde im Bürgermeister-Gräf-Haus eine sogenannte Steuerungsgruppe gebildet, die für das Projekt verantwortlich zeichnete. Zunächst wurde von jedem der acht Heimbewohnerinnen und -bewohner ein „Mini Mental Status“ erhoben, der ein Stück weit darüber Auskunft gibt, wie stark eine Desorientierung auf Grund einer Demenzerkrankung ausgeprägt ist.

Ferner wurde eine Dokumentation angelegt, in der Maßnahmen an Bewohnern, aber auch deren Veränderungen und Äußerungen schriftlich festgehalten wurden. Hinzu kamen regelmäßige Fallbesprechungen mit den Pflgeteams. Die verantwortliche Projekt-Gruppe entschloss sich schließlich, einen Methoden-Mix zu entwickeln, um den betreuten Menschen hilfreich zur Seite zu stehen. So wurde z.B. den Teilnehmerinnen und Teilnehmern vorgelesen, sie erhielten sanfte körperliche Aktivierungen (Basale Stimulation), bekamen atemstimulierende Einreibungen, ihr Erinnerungsvermögen wurde aktiviert und der Einsatz von Musik regte besonders die emotionale Wahrnehmung an. Sie wurden auch dazu ermuntert, hauswirtschaftliche Arbeiten, Spiele und Bewegungsübungen auszuführen. Die verschiedenen Methoden wurden je nach ihren Bedürfnissen angewendet. Manche Bewohner äußerten oder zeigten den Wunsch, mehrmals in der Woche betreut zu werden, andere hingegen weniger.

Die Ergebnisse dieses Projektes lassen sich anschaulich machen an den Verhaltensänderungen der Betreuten: Ein Bewohner etwa, der früher regelmäßig Gegenstände wie Glasflaschen, Einlagen und vieles mehr aus dem Fenster warf, hatte damit aufgehört. Eine Bewohnerin, die nur noch im Bett liegen wollte und oft auch die Mahlzeiten verweigerte, spielt seit Beginn des Projektes begeistert Domino mit einer Mitarbeiterin. Durch die intensive Zusammenarbeit mit den Mitarbeitern im Haus B gelang es, auf die Bedürfnisse der einzelnen Bewohner bewußter einzugehen und die Pflegepläne dementsprechend individuell auszuarbeiten. Auch durch ein erhöhtes Maß an Zuwendung – bedingt durch weniger Zeitdruck - konnte die Lebensqualität der acht Bewohner deutlich verbessert werden. Damit zeigt sich, dass die Altenpflege sehr viel psychosoziale Betreuung und Beziehungsgestaltung erbringen muss. Medizinische Versorgung und Medikamentgabe sind nur ein Teilaspekt dieser beruflichen Aufgabe.

Text:  
Projektleiterin:  
Journalistische Begleitung

Marion Gilberg  
Jutta Perino und Beate Glinski-Krause

## SACHSENHAUSEN

### ■ Marthahaus

Schifferstraße 65 – 67  
60594 Frankfurt am Main

Telefon 069 / 9 62 47 – 0  
Fax 069 / 9 62 47 – 199

Leitung Gabriele Sandhop

Träger  
Evangelische Gesellschaft gem.GmbH

Mitglied im Dachverband  
Diakonisches Werk in  
Hessen und Nassau



### **Kaffeemahlen, Tischdecken oder Kuchenbacken wecken alte Erinnerungen und Fähigkeiten. Sie stärken das Selbstwertgefühl von desorientierten Heimbewohnerinnen**

Nach der Entscheidung der Stadt Frankfurt, das Sofortprogramm zur Verbesserung der psychosozialen Versorgung in Frankfurter Altenheimen einzurichten, hat das Alten- und Pflegeheim Marthahaus sofort ein Projektteam auf die Beine gestellt. Ein eingesetztes Projektteam entwickelte zusammen mit der Heim- und Pflegedienstleitung sowie Unterstützung der Fachhochschule Frankfurt am Main – Projekt Evaluation Sofortprogramm Stationäre Altenpflege – für das Marthahaus das Ziel, „die Zufriedenheit der Bewohner zu steigern“.

Erreicht werden sollte dies durch regelmäßige Gruppenaktivitäten mit Beschäftigung, intensiver Zuwendung und Wiederbelebung von vertrauten Erinnerungen. Sechs an Demenz erkrankte Bewohnerinnen, die in nahezu jedem Bereich der Gestaltung ihres Alltags auf Unterstützung angewiesen sind, wurden dafür ausgewählt. Eine weitere Zielvorgabe des Projektteams lautete, die Bewohner zur Teilnahme an den Angeboten im Rahmen des Projekts zu bewegen. Zusätzlich zur Gruppenbetreuung wurden im Verlauf der Maßnahme auch kunsttherapeutische Angebote in der Einzelbetreuung durchgeführt.

Das Projektteam hatte die Bewohnerin Frau G für die

Fallbeschreibung ausgewählt. Ausschlaggebend dafür war, dass sich an ihrem Beispiel viele Aspekte der Situation von Bewohnern mit einer dementiellen Erkrankung in einem Alten- und Pflegeheim anschaulich beschreiben ließen. Zudem hatte die Dame noch sehr guten Kontakt zu ihren Angehörigen, so dass auch von dieser Seite Informationen gewonnen werden konnten.

Sie lebt seit zwei Jahren im Marthahaus. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sie, trotz zunehmender Phasen der Verwirrtheit, mit Unterstützung ihrer Nichte und deren Ehemann in einer eigenen Wohnung gelebt. Sie musste ihre Wohnung aber aufgeben, als sie sich einen Arm gebrochen hatte und daraufhin im Krankenhaus behandelt wurde. Der Krankenhausaufenthalt hat ihre Verwirrtheit noch gesteigert, so dass eine Rückkehr in die Wohnung ausgeschlossen war.

Die ausgewählte Bewohnerin ist ledig. Sie war eine sehr selbstständige, berufstätige Frau. Sie wanderte gerne und unternahm viele Reisen. Der Kontakt zu ihren Verwandten ist gut und lebendig, mit ihrer Nichte telefoniert sie täglich. Dabei ist sie noch in der Lage, die entsprechend markierten Kurzwahltasten ihres Telefons zu bedienen. Frau G ist meist zeitlich und räumlich nicht mehr orientiert, die Benennung von Gegenständen fällt ihr zunehmend schwer. Dagegen erkennt sie ihre Angehörigen sofort. Während sie sich nach kurzen Ausflügen in Frankfurt noch an viele Örtlichkeiten erinnert, stellt die Rückkehr in ihr Zimmer im Marthahaus für sie immer wieder ein großes Problem dar, da sie dieses nicht als ihr Zuhause

## SACHSENHAUSEN

### ■ Marthahaus

erkennen kann.

Ihr ist, nach Angaben des Projektteams, offenbar bewusst, dass sie sich durch die Erkrankung verändert. Sie ist verunsichert, weil ihr viele Situationen und Örtlichkeiten unbekannt erscheinen. Das Kurzzeitgedächtnis lässt nach, was diese Phänomene begünstigt.

Um zu erreichen, dass sie sich wohl fühlt und zufrieden ist, musste das Thema „Sicherheit“ mit in Betracht gezogen werden. Sicherheit zu vermitteln, kann nach Angaben des Teams, darüber erreicht werden, dass sich eine Person intensiv um Frau G kümmert. Auch die Erinnerung an etwas Vertrautes kann ein Gefühl von Sicherheit vermitteln.

Auch während der Gruppenbetreuung wurde nach Möglichkeiten gesucht, Situationen zu vermeiden, die Frau G verunsicherten. Durch die Beschäftigung mit vertrauten Tätigkeiten aus der Vergangenheit wie Kaffeemahlen, Tischdecken oder Kuchenbacken sollten alte Erinnerungen und Fähigkeiten wiederbelebt werden. Zudem wurde ermöglicht, mit ihr bekannten Alltagsgegenständen „in Berührung zu kommen“. Darüber hinaus wurde gebastelt und Musik von früher gehört. Das Projektteam beschreibt Frau G in ihrer Befindlichkeit „als verloren wirkend“. Dennoch stärkten diese Situationen die alte Dame offensichtlich, denn sie schien sich teilweise auf ihre alten Fähigkeiten zu besinnen und entwickelte wieder eigene Initiative. Gegen Ende des Projekts hat sie sogar begonnen, zaghafte Kontakte zu einer anderen Bewohnerin zu knüpfen.

Wie wichtig für Frau G die Gruppenbetreuung ist, hat sie ihrer Nichte gegenüber geäußert. Die Pflegemitarbeiter bestätigten, dass das „Projekt“ eine willkommene Abwechslung für Frau G. bedeutet hat. Auch die Nichte hält die damit verbundenen Maßnahmen für sinnvoll und erforderlich. Sie können als erfolgreich bezeichnet werden, da sich das Wohlbefinden der Bewohnerin deutlich gebessert hat. Sobald der Kontakt zu ihr hergestellt und ihr etwas Vertrautes und Bekanntes in Erinnerung gerufen worden war, konnten deutliche Zeichen von Entspannung in ihrem Gesamtausdruck festgestellt werden. Nachteilig wirkte sich die Desorientiertheit von Frau G bei der Rückkehr in den Wohnbereich aus. Sie zeigte dann starke Verwirrtheit und Hilflosigkeit, was sich vor allem durch ihr unruhiges Verhalten äußerte.

Überraschend für das Projektteam war die Erkenntnis, dass die Projektteilnehmerinnen alle offensichtlich nicht in dem Maße desorientiert waren, wie das betreuende Personal dies von sich aus einschätzte. So wiesen zwar alle Bewohnerinnen deutliche

Anzeichen von Verwirrtheit und Desorientierung auf, doch kamen schon zu Beginn der Umsetzungsphase viele Fähigkeiten und Ressourcen wieder zum Vorschein, die im prozessualen Heimalltag untergegangen waren.

Als ungünstig erwies sich, dass das Marthahaus keinen gesonderten Raum besitzt, der für die Durchführung der Maßnahmen genutzt werden konnte. Wird das Projekt fortgesetzt, wird in die Planung die Errichtung eines gesonderten Wohnbereichs für an Demenz erkrankte Menschen eingerichtet werden. Ein weiterer Aspekt ist der Informationsfluss zwischen Pflegepersonal und Projektmitarbeitern. Allein die prinzipielle Zugänglichkeit der Informationen für beide Seiten genügt nicht. Die beschriebenen Angebote können auf Grund der finanziellen und personellen Ausstattung des Marthahauses derzeit nicht weitergeführt werden, da in der Regelversorgung eine solche relativ aufwändige „psychosoziale“ Betreuung nicht vorgesehen ist.

Gleichwohl zeigt das Projekt die Bedeutung eines solchen Angebots für desorientierte Bewohner deutlich auf. Durch das Projekt ist der in vielen Bereichen bestehende Handlungsbedarf – etwa bei der Fortbildung bezüglich des Umgangs mit demenziell erkrankten Menschen – deutlich geworden. Der Stadt Frankfurt am Main gebührt das Verdienst, durch die Bereitstellung der Projektmittel die Voraussetzungen für eine Offenlegung dieses Defizits geschaffen zu haben.

Projektbericht  
Projektleitung  
Journalistische Begleitung

Helmut Täuber  
Jutta Perino und Beate Gliński-Krause

## SACHSENHAUSEN

### ■ Phönix Seniorenzentrum Taubusblick

Darmstädter Landstraße 106  
60598 Frankfurt am Main

Telefon 069 / 96 88 54 – 0  
Fax 069 / 96 88 54 – 99  
Email info@phoenix.nu  
Internet www.phoenix.nu

Leitung Friedbert Benz

Träger  
Phönix Seniorenzentrum Taubusblick GmbH



### „Ich bin ein Geschenk der Stadt“, sagte Clownin Wölkchen den meist desorientierten Heimbewohnern, die ihr Geld geben wollten

Im Rahmen des Soforthilfeprogrammes der Stadt Frankfurt/M. zur Verbesserung der psychosozialen Betreuung von dementiell erkrankten Pflegeheimbewohnern wurden im Phönix Seniorenzentrum Taubusblick zwei aufsuchende, personenzentrierte Angebote geschaffen. Damit sollte die Lebensqualität von Menschen mit beginnender bis schwerer Demenz verbessert werden.

Die Angebote richteten sich an diejenigen Personen im Seniorenzentrum, die die bereits bestehenden Betreuungsangeboten des Hauses nicht nutzten, weil sie z.B. nicht in der Lage waren, sich in eine Gruppe einzufinden oder weil sie ihr Zimmer nicht verlassen konnten oder wollten. Eines der Projektvorhaben sah vor, dass Menschen mit einer beginnenden bis leichten Demenz einmal wöchentlich von einem Kunsttherapeuten einzeln oder in einer Kleingruppe betreut werden. Menschen mit einer mittleren bis schweren Demenz wurden zudem einmal wöchentlich von einer Clownin besucht.

In der Anfangsphase waren die Bewohner zunächst gegenüber dem Kunsttherapeuten misstrauisch. Doch das änderte sich im Laufe der Zeit, so seine Beobachtungen und Erfahrungen. Auch das allgemeine Misstrauen der Projektteilnehmer gegenüber allen Personen wandelte sich. Das zeigte sich etwa dadurch, dass sie von sich aus Kontakt zu anderen Menschen aufnahmen, insbesondere zu den Teilnehmern der Kunsttherapiegruppe. Doch

zugleich zeigte sich während des Projektverlaufs, dass sich die Symptome der Demenzerkrankung bei einigen Gruppenmitgliedern unweigerlich verstärkten. Aus ursprünglich strukturierten Zeichnungen wurden immer öfter nur aufgereihete Farbtupfer. Bei weiterem Voranschreiten der Erkrankung nahm somit eine Bewohnerin nur noch sporadisch an der Gruppenarbeit teil - eher als „aktive“ Beobachterin denn als Mitmachende. Aber sie war dabei, konnte teilnehmen. In einer der letzten Stunden des Projektverlaufs sagte sie zum Kunsttherapeuten: „Ich vermisse sie jetzt schon“.

„Ich bin ein Geschenk der Stadt Frankfurt...“ Diesen Satz musste Clownin Wölkchen in den ersten Wochen ihrer Besuche auf den Wohnbereichen immer wieder aufsagen und das Sofortprogramm der Stadt Frankfurt erklären. Denn sowohl Bewohner als auch Angehörige wollten ihr - beziehungsweise der von ihr eingesetzten Handpuppe - gerne etwas schenken: ein Geldstück, Bonbons oder Schokolade. Auf die oben genannte Erklärung der Clownin anlässlich einer ihrer Besuche auf den Wohnbereichen erwiderte eine Dame ganz spontan: „Das ist aber nett von der Stadt Frankfurt!“ Auch mittel- bis schwer dementiell erkrankte Personen zeigten sich von Wölkchen begeistert. Offensichtlich wurden die Besuche als etwas ganz Besonderes, Wertschätzendes empfunden - sozusagen nicht zu den Standardleistungen einer Institution gehörig. Zudem wurden dadurch Erfahrungen aus der Kindheit und Jugend wachgerufen, die die Menschen in eine andere Lebenssphäre versetzten.

Wenn sich das Personal durch intensive soziale oder kreative Angebote den Heimbewohnerinnen und -bewohnern widmen kann, dann danken diese das durch positives Verhalten und

---

## SACHSENHAUSEN

### ■ Phönix Seniorenzentrum Taunusblick

durch menschliche Anerkennung.

Als Ergebnis kann schon jetzt festgehalten werden, dass die Durchführung des Projektes „Kunsttherapie und Clownbesuche“ weit über die Projektziele hinaus Wellen geschlagen hat. Die Mitarbeiter aller Bereiche - von der Haustechnik bis zur Heimleitung - wurden mit dem Krankheitsbild Demenz auf vielfältige Weise neu aufmerksam gemacht und das auch sehr konstruktiv. Denn es entwickelte sich eine Sensibilisierung für die Bedürfnisse der dementiell erkrankten Menschen.

Auf der Leitungsebene entschloss man sich, aus den Erfahrungen des Projektgeschehens, dass nun ein Spezialwohnbereich für mobile, verhaltensauffällige, weglaufgefährdete, demente Menschen geschaffen werden soll. Das glückliche Zusammentreffen eines neuen Trägers mit Investitionsbereitschaft und das aktuelle gesellschaftspolitische Interesse an innovativen Betreuungskonzepten für demente Menschen unterstützte dabei im vorliegenden Fall die Entwicklung dieses Vorhabens.

Die Mitarbeiter wurden kreativer, mutiger und forderten mehr Weiterbildung im Umgang mit dementiell erkrankten Menschen an, entwickelten eigene Ideen und freuten sich über die Clownbesuche und die positiv gestimmten Bewohner aus der Kunsttherapiegruppe.

Die Pflegebedürftigen machten während der Projektzeit die Erfahrung einer Wertschätzung, einfach weil mehr Zuwendung möglich war. Es entstanden neue Sozialkontakte in der Gruppe. Es wurde gelacht, gesungen und sogar versucht, „Seifenblasen“ einzufangen. Längst vergangene Erinnerungen kehrten zurück. Die Motorik wurde gefördert. Sinnvolle Betätigung führte zu innerer Ruhe der Betroffenen, stärkte die Konzentration und letztlich auch das Selbstbewusstsein.

Ein Zitat soll diese kurze Ergebnisdarstellung beenden: „Nichts ist schwieriger, als in einer als sehr leidvoll und trist interpretierten Umgebung das Lachen aller zu vermehren, die dort arbeiten und leben. Mag es auch nur ein Augenblick der Fröhlichkeit sein, so kann dieser viel bewirken. Auch eine Seifenblase platzt, doch zuvor verzaubert und erfreut sie. Dieses Gefühl zerplatzt nicht, es bleibt und klingt nach!“ (Hirsch,2001)

Projektbericht  
Projektleitung:  
Projektmitarbeiter:  
Journalistische Begleitung

Yasmine Herve  
Anette Marx-Gärtner  
Jutta Perino und Beate Glinski-Krause

## SECKBACH

■ Henry und Emma Budge-Stiftung –  
Pflegeheim und Seniorenwohnanlage  
>>Betreutes Wohnen<<

Wilhelmshöher Straße 279  
60389 Frankfurt am Main

Telefon 069 / 4 78 71 – 0  
Fax 069 / 4 77 164  
Email [info@budge-stiftung.de](mailto:info@budge-stiftung.de)  
Internet [www.budge-stiftung.de](http://www.budge-stiftung.de)

Leitung Heinz Rauber

Träger Henry und Emma Budge-Stiftung

Mitglied im Dachverband  
PARITÄTischer Landesverband Hessen e.V.



**Die Verbesserung der Selbständigkeit desorientierter Menschen belebt das Gefühl, gebraucht zu werden und selbst etwas erreichen zu können**

Die Henry und Emma Budge-Stiftung unterhält ein Pflegeheim mit 160 Pflegeplätzen, die sich auf vier Wohnbereiche verteilen, sowie eine Seniorenwohnanlage für 190 Personen. Die besondere Zielsetzung der Stiftung besteht darin, alten Menschen jüdischen und christlichen Glaubens ein gemeinsames Zuhause zu bieten. Im Rahmen des Frankfurter Sofortprogramms führte die Stiftung das Projekt „Gruppenbetreuung mit dementiell erkrankten Bewohnerinnen und Bewohnern“ durch.

Um die besonderen Bedürfnisse desorientierter Menschen, die im Pflegeheim der Budge-Stiftung leben, besser berücksichtigen zu können, wurde im Rahmen des „Sofortprogramms zur Verbesserung der psychosozialen Betreuung in Frankfurter Altenpflegeheimen“ vom Dezember 2001 bis Juni 2002 eine spezielle Gruppenbetreuung für diesen Bewohnerkreis angeboten. Ziel dieser Maßnahme war es, die Selbstständigkeit der Bewohnerinnen und Bewohner zu erhalten und bereits verschütete Alltagsfertigkeiten wiederzubeleben.

Im Einklang mit dem Stiftungsgedanken nahmen Menschen jüdischen und christlichen Glaubens gemeinsam an der Gruppenbetreuung teil. Weiterhin setzte sich die Gruppe je zur

Hälfte aus Frauen und Männern zusammen. Alle Gruppenmitglieder leiden unter einer dementiellen Erkrankung und leben daher nicht immer in der Wirklichkeit, wie wir sie im Allgemeinen verstehen, sondern befinden sich vielleicht sogar in der Zeit ihrer Kindheit.

Aus diesem Grund wurde die räumliche Gestaltung für die Projektarbeit so vorgenommen, dass sie sich weitgehend an dem gewohnten Umfeld von älteren Menschen vor ihrem Einzug in ein Heim orientiert. Der Raum wurde in zwei Bereiche aufgeteilt, so dass ein Küchenbereich mit Esstisch und Küchenzeile sowie ein Wohnbereich mit Sofa, Holztisch, Stehlampe und Sitzmöbeln entstand. Auch bei der Tagesstrukturierung für die Gruppe wurden diese Elemente der - im Fachjargon sogenannten - „Milieuthherapie“ berücksichtigt.

Nach dem Zubereiten des Frühstückstisches wurde gemeinsam gefrühstückt, anschließend der Tisch abgeräumt und der Abwasch erledigt. In der Zeit, in der einige der Gruppenmitglieder den Abwasch erledigten, saßen andere am Esstisch oder auf dem Sofa und lasen die Tageszeitung.

Im einzelnen wurde von Montag bis Freitag eine Vormittagsbetreuung in der Zeit von 7.30 – 12.30 Uhr angeboten, die außerhalb des Wohnbereiches stattfand. Neben Fixpunkten - wie dem Herrichten des Frühstückstisches und dem anschließenden gemeinsamen Frühstück - wurden Bewegungsübungen, Spaziergänge im Park, das gemeinsame Zubereiten kleiner Mahlzeiten und Ähnliches angeboten. Einige Elemente dieser Gruppenbetreuung werden derzeit auf einen der

---

**SECKBACH**

■ **Henry und Emma Budge-Stiftung –  
Pflegeheim und Seniorenwohnanlage  
>>Betreutes Wohnen<<**

vier Wohnbereiche übertragen.

Um mit den alten desorientierten Menschen besser Kontakt aufnehmen zu können, wurden die Betreuungspersonen in Gesprächsführung nach Rogers geschult, eine Methode, in der einführend die kommunikative Botschaft der Erkrankten ausgelegt wird, um daraus z.B. auf seine Bedürfnisse zu schließen. Des Weiteren erhielten sie eine Einführung in das Krankheitsbild Demenz und in die Methodik der Validation, die hilft, das Selbst- und Sicherheitsgefühl der Erkrankten zu stärken.

In wöchentlichen Abständen fanden Teamsitzungen statt, in denen unter anderem darüber gesprochen wurde, wie sich das Befinden und Verhalten der Bewohnergruppe verändert hatte. Ferner wurden auch bewußt die Handlungen der Betreuungspersonen und die darauf hin folgenden Reaktionen der Betreuten beobachtet und daraus Erkenntnisse gewonnen, welche Handlungen sich konstruktiv oder weniger konstruktiv auswirkten und warum das so ist.

Der Erhalt bzw. die Verbesserung der Selbständigkeit belebt das Gefühl, gebraucht zu werden und noch etwas erreichen können, d.h. eine Aufgabe zu haben. Eine größere Selbständigkeit führt wiederum zu einer Verstärkung des Selbstwertgefühls. Im Folgenden soll anhand der Frühstückssituation veranschaulicht werden, wie dieses Ziel erreicht bzw. angestrebt wurde. Dabei ist zu erwähnen, dass nicht das Frühstück an sich - also die reine Nahrungsaufnahme - im Vordergrund stand, sondern die Aktivierung von Fähigkeiten und das Gemeinschaftsgefühl. Viele Schritte mussten den Teilnehmern bei der Frühstückszubereitung wieder ins Gedächtnis gerufen werden. Ein Grund dafür war, dass sie auf dem Wohnbereich das Frühstück mundgerecht erhielten. So war es zu Beginn der Gruppenbetreuung nur drei Personen möglich, sich das Frühstück folgerichtig zuzubereiten. (Folgerichtig bedeutet, dass das Brötchen aufgeschnitten und belegt wird, bevor man es isst.) Bei sechs der sieben Gruppenmitglieder musste das Brötchen aufgeschnitten werden, und die folgenden Tätigkeiten mussten schrittweise erklärt werden. Nach ca. drei Wochen jedoch konnten vier der zuvor genannten sechs TeilnehmerInnen ihr Brötchen selbständig aufschneiden und belegen. Einer anderen Teilnehmerin wurde zusätzlich das Messer in die Hand gegeben und die Hand an die Butter bzw. zur Marmelade geführt. Später wurde ihr nur noch das Messer in die Hand gegeben und ihr gesagt, wo sich die Butter befand. Anhand dieser Anweisung konnte sie sich dann das Brötchen selbständig schmieren und es zu sich nehmen.

Die BewohnerInnen wurden vom Betreuungspersonal gefördert, sie motivierten sich aber auch untereinander und schauten sich

voneinander die Tätigkeitsabläufe ab. Nach zwei Monaten wurde mit den entsprechenden Mitarbeitern der Wohnbereiche gesprochen und vereinbart, dass bis auf zwei Personen alle TeilnehmerInnen das Frühstück und Abendessen so erhalten, dass sie es sich selbständig zubereiten. Außerdem werden sie jetzt vermehrt animiert, ihre Mahlzeiten in Gemeinschaft einzunehmen.

Wie bereits erwähnt, bewirkte die Förderung der Selbständigkeit auch eine Verbesserung des Selbstwertgefühls: Die Betreffenden trauten sich immer mehr zu. Anfangs nahmen sie Alltagsaktivitäten nur nach Animation auf, später schien es, als würden sie diese Tätigkeiten - wie z.B. den Frühstückstisch abräumen, den Abwasch erledigen, Blumen gießen usw. - als etwas ganz Selbstverständliches sehen. Nach ca. drei Monaten reichten sich die Gruppenmitglieder beim Frühstück gegenseitig die Zutaten und nahmen sich selbständig Kaffee oder andere Getränke. Weiterhin kamen während der gemeinsamen Einnahme der Mahlzeiten kleine Gespräche zustande, was auf ein Wohlfühlen und Gruppenzugehörigkeitsgefühl hinweist und ein Klima des Vertrauens widerspiegelt. Auch von den Angehörigen wurden uns positive Veränderungen bei den GruppenteilnehmerInnen berichtet. Eine Angehörige äußerte, dass die Gruppenbetreuung für sie eine emotionale Entlastung sei. Sie würde die Einrichtung jetzt mit einem besseren Gefühl verlassen. Eine andere Angehörige konnte ebenfalls positive Veränderungen bei ihrem Verwandten feststellen. Er sei wieder lebhafter geworden, er spreche lauter und verständlicher und sei auch wieder bereit, sich mitzuteilen. Darüber hinaus erkundigte er sich wieder nach seiner Familie und berichte von deren Besuchen. Er erzähle ferner von den Ausflügen „mit seinen Freunden“ und teile seiner Stieftochter seine Wünsche und Bedürfnisse mit, die er zuvor auf einem Zettel notiert habe.

Auch das Betreuungspersonal profitierte von der Mitarbeit im Projekt: Sie lernten dementiell erkrankte Menschen mit anderen Augen zu sehen und deren Verhalten differenzierter zu beurteilen, was sich auch in einem veränderten Umgang mit den Betreffenden äußerte. Das Gefühl, ausreichend Zeit für die Bewohnerinnen und Bewohner sowie ein gutes Arbeitsklima zu haben, ließ die Betreuungspersonen gerne in der Gruppe arbeiten.

**Projektbericht**

Stellvertretende Projektleitung:  
Journalistische Begleitung

Daniela Richter  
Jutta Perino und  
Beate Glinski-Krause



**SECKBACH**

■ **Hufeland-Haus**

**Wilhelmshöher Straße 34  
60389 Frankfurt am Main**

Telefon 069 / 47 04 – 0  
Fax 069 / 47 04 – 315  
E-Mail [anfrage@hufeland-haus.de](mailto:anfrage@hufeland-haus.de)  
Internet [www.hufeland-haus.de](http://www.hufeland-haus.de)

Leitung **Holger Hothum**

Träger  
Evangelischer Verein für Innere Mission  
Frankfurt am Main

Mitglied im Dachverband  
Diakonisches Werk in Hessen und Nassau



**Kluge Anregungen von außen wirken stärk-  
kend auf das Identitätsgefühl desorientierter  
Menschen und geben ihnen Sicherheit**

Im Hufeland-Haus haben sich die Projektmitarbeiter im Rahmen des Sofortprogramms der Stadt Frankfurt für eine „fördernde Beziehungsgestaltung bei psychisch beeinträchtigten Menschen in der stationären Altenhilfe“ entschieden. Die Zielvorgaben dabei waren, dass sich die Bewohnerinnen wertgeschätzt, angenommen und akzeptiert fühlen sollten. Ferner sollten sie sich sicherer und angstfreier sowohl im Zimmer, als auch auf dem Wohnbereich bewegen können. Dem Grundbedürfnis nach persönlicher, situativer, räumlicher und zeitlicher Orientierung galt es Rechnung zu getragen wiewohl auch dem Grundbedürfnis nach Aktivität und dem Gefühl des Gebrauchtwerdens.

Ausgangspunkt der Projektarbeit im Hufeland-Haus bildete eine Fortbildungsreihe für Mitarbeiter über psychogeriatrische Problemfelder wie Demenz, Depression und Wahn. Parallel dazu wurde das Personal in der Anwendung von Methoden geschult, die den verstehenden Umgang mit desorientierten Menschen fördern. Es handelt sich dabei zum Beispiel um Biografiearbeit und Aktivierungs- und Sinnesangebote. Sämtliche Methoden wurden im Rahmen von Praxisbegleitungen auf dem Wohnbereich, in dem das Projekt durchgeführt wurde, eingeführt und vertieft.

Aus dem Gelernten ergaben sich für die Mitarbeiter viele

Anregungen. So ergab sich zum Beispiel für eine Bewohnerin, die auf Grund einer Demenzerkrankung einen starken Bewegungsdrang hatte, eine Verbindung aus Biografiearbeit und Umgebungsgestaltung zu entwickeln. Während ihrer Spaziergänge sah sie sich immer wieder gerne die Informationstafel des Wohnbereichs an. Deshalb wurden Bilder und Landkarten aus ihrem Heimatkreis besorgt und an zentralen Orten des Wohnbereiches sowie in ihrem Zimmer angebracht. Damit war für die unruhige Dame neben der räumlichen Orientierungshilfe auch die Möglichkeit der persönlichen Erinnerung gegeben und ihre erlebte Unruhe wurde durch diese Abwechslung zurückgedrängt.

Nahmen Projektmitarbeiter mit der Frau Kontakt auf, dann wirkten gerade diese Heimatbilder - als biografische Impulse - wie eine Art „Türöffner“ zur ihrer inneren Lebenswelt. Die sonst eher zurückhaltende Dame sprach nun Personen auf die Bilder an und begann mit strahlendem Gesicht aus ihrer Kindheit zu erzählen. Sie war ganz offensichtlich glücklich darüber, ein Teil ihres Lebens und ihrer Persönlichkeit wieder entdeckt zu haben durch kluge Anregung von außen.

Als Aktivierungsangebote für drei ehemalige Schneiderinnen wurden Stoffe, Wolle, Handarbeitsutensilien und Schnittmuster in einem so genannten mobilen Materialwagen verstaut. Um den starken Wunsch der Bewohnerinnen nach Kuschneln und Streicheln gerecht zu werden, kamen Stofftiere und Puppen zum Einsatz. Für diejenigen Bewohnerinnen, die noch gut und gerne lesen oder Bilder anschauen konnten, wurde der Materialwagen

---

**SECKBACH**

■ **Hufeland-Haus**

mit Musik-CD's aus. So konnten die Bewohnerinnen und Bewohner aus Volksliedern, Faschingsliedern bis hin zu Schlagern mit und ohne Gesang auswählen.

Eine Herausforderung für alle Projektmitarbeiter war die Beziehungsgestaltung zu einer Bewohnerin, die als „äußerst anstrengend“ beschrieben wurde. Die Kommunikation mit ihr wird zudem durch ihre extreme Schwerhörigkeit stark eingeschränkt. Die Mitbewohner litten unter ihrem lauten Sprechen. Im Rahmen der Biografiearbeit ergab sich ein ausführliches Anamnese-Gespräch. Aus diesem ergab sich, dass die Bewohnerin noch immer über eine relativ gute Feinmotorik verfügte und ausgesprochen gut lesen konnte. Ihre bislang ungenutzten Potentiale wurden in der Projektarbeit gezielt berücksichtigt: Die Bezugsperson nahm jetzt vermehrt schriftlich Kontakt zur Bewohnerin auf. Dazu schrieb sie in groß gedruckten Buchstaben Karten mit vorgegebenen Fragen, Aufforderungen und Kommentaren („Was möchten Sie zum Frühstück essen?“ „Möchten Sie zum Friseur gehen?“). Später wurde eine Wischtafel verwendet. Die Bewohnerin hatte bald großes Interesse am Lesen der Karten und begann selbst ein paar Zeilen zu schreiben. Die Kontaktaufnahme über das Lesen und Schreiben ermöglichte nun einen ersten Zugang zur ihrer inneren Lebenswelt. So erfuhren die Mitarbeiter, dass die gelernte Schneiderin ihr derzeitiges Alter auf 18 Jahre schätzte. Ihre Kinder seien zwischen fünf und sieben Jahren alt. Als gegenwärtiges Jahresdatum gab sie das Jahr 1944 an.

Die Stimmungslage zweier mangelhaft orientierter Bewohnerinnen, die zuvor jeweils mit orientierten Bewohnerinnen ein Zimmer teilten, änderte sich ab dem Moment, als die beiden zusammen in ein Zimmer zogen. Diese Beobachtung konnten die Mitarbeiter registrieren, zudem erlebten sie diese desorientierten Bewohnerin jetzt als weniger ängstlich, sogar als heiter und ausgeglichen. Die Dokumentenanalyse des Projekts zeigt, dass durch die veränderte Zimmersituation die nächtlichen Unruhezustände, das desorganisierte Verhalten und die Schlafstörungen fast vollständig verschwunden sind.

Außer den Einzelangeboten wurden Ergotherapie und Gymnastik innerhalb von Gruppen angeboten, oder Singkreise, Filmvorführungen und Brettspiele durchgeführt.

Die Bilanz des Projektteams lautet: „Es wurde eine fördernde Beziehungsgestaltung zwischen Mitarbeitern und psychisch beeinträchtigten Menschen erreicht.“ Die Auswertungen der Reflexionseinheiten sowie der Dokumentenanalyse bestätigen eine intensiviertere Beziehungsarbeit zwischen Projektmitarbeitern und Bewohnerinnen. Die Bewohnerinnen profitieren von dem vertieften Vertrauensverhältnis: Sie werden als zufriedener, zuweilen wacher und in der Begegnung offener beschrieben.

Ebenfalls konnte gezeigt werden, dass sich das Konfliktpotential im täglichen Pflege- und Betreuungsalltag reduzierte.

Projektbericht  
Projektleitung:  
Journalistische Begleitung

Rosa Mazzola  
Heinz Wünsche  
Jutta Perino und Beate Glinski-Krause

**WESTEND**

■ **Justina von Cronstetten Stift**

**Arndtstraße 38  
60325 Frankfurt am Main**

**Telefon** 069 / 97 58 52 – 0  
**Fax** 069 / 97 58 52 – 75  
**Email** [altenpflegeheim@justina-von-cronstetten-stift.de](mailto:altenpflegeheim@justina-von-cronstetten-stift.de)  
**Internet** [justina-von-cronstetten-stift.de](http://justina-von-cronstetten-stift.de)  
**Leitung** Michael Graber-Dünow  
**Träger** Altenpflegeheim Justina von Cronstetten Stift gem.GmbH



**Trotz dauerhafter Bettlägerigkeit ein Gefühl des Gebrauchtwerdens und der Freude erleben**

**Mit den Mitteln des Soforthilfeprogramms der Stadt Frankfurt konnte im Altenpflegeheim Justina von Cronstetten Stift eine Halbtagsstelle für einen Sozialarbeiter finanziert werden. Durch gezielte Einzelbetreuung von BewohnerInnen und Bewohnern sollte die Lebensqualität überwiegend bettlägeriger BewohnerInnen verbessert werden. Der Projektmitarbeiter besuchte die betreffenden BewohnerInnen und Bewohner zwei- bis dreimal in der Woche, um intensiver mit ihnen ins Gespräch zu kommen und ihre Teilnahme am Gemeinschaftsleben zu fördern.**

Im Altenpflegeheim Justina von Cronstetten Stift leben und wohnen 47 Personen, die zum überwiegenden Teil schwerstpflegebedürftig sind und zu einem Teil an dementiellen Erkrankungen leiden. Für diese BewohnerInnen werden pro Woche 24 regelmäßig stattfindende Gruppenaktivitäten angeboten. Des Weiteren besteht von Montag bis Samstag eine Tagesbetreuung. Daneben werden tiergestützte Therapie, regelmäßige kulturelle Veranstaltungen und Snoezelen angeboten.

Der Begriff „Snoezelen“ kommt aus dem Niederlanden; es ist ein Kunstwort, das sich aus den niederländischen Verben „snuffelen“ (= schnüffeln) und „doezelen“ (= dösen) zusammensetzt. Dabei steht „snuffelen“ für das Prinzip der Freiheit, der Neugierde, der Sinnesanregungen und -erfahrungen, „doezelen“ hingegen für Entspannung, Ruhe, aber auch Zuwendung

und emotionale Geborgenheit. Im Rahmen von „Snoezelen“ wird HeimbewohnerInnen - in speziell dafür eingerichteten Räumen – eine äußere Wahrnehmungswelt geboten, die ihnen Entspannung und Beruhigung vermitteln kann. Dazu werden unter anderem Wasserklangebten oder Lavalampen mit schönen Lichteffekten eingesetzt.

In den vergangenen Jahren ist unter den BewohnerInnen eine deutliche Zunahme derjenigen Menschen zu beobachten, die trotz aktivierender Pflege ihr Bett nur noch für einen sehr kurzen Zeitraum oder überhaupt nicht mehr verlassen können. Sie sind daher nicht in der Lage, die therapeutischen, geselligen und kulturellen Angebote der Einrichtung zu nutzen. Auf Grund ihrer geringen Sozialkontakte und ihrer Gesamtsituation sind sie von Vereinsamung und von der sogenannten „sensorischen Deprivation“ bedroht, die durch eine Reduktion der Reize des Alltagslebens bedingt ist. Aus all diesen Gründen leiden die Betroffenen häufig an Unzufriedenheit, Depressivität und auch am Gefühl der Sinnlosigkeit.

Im Rahmen des Projektes konnten zehn bettlägerige Menschen im Haus betreut werden. Während des Projektverlaufs verstarben drei der TeilnehmerInnen; es wurden jedoch zwei weitere in das Projekt aufgenommen, so dass während der Durchführungsphase regelmäßig neun bis zehn Personen am Projekt beteiligt waren. Fast alle leiden an schweren körperlichen Behinderungen und die meisten von ihnen sind von - teilweise hochgradigen - dementiellen Erkrankungen betroffen.

Das Ziel des Projektes, die BewohnerInnen zwei- bis dreimal in der Woche zu besuchen, wurde erreicht. Bei drei Pflege-

## ■ Justina von Cronstetten Stift

bedürftigen zeigte sich sogar, dass sie ihr Bett auch einmal über einen längeren Zeitraum verließen und am Gemeinschaftsleben teilnahmen. Sie hatten das Zutrauen und die Kraft dafür gefunden.

Auch das Ziel, den Betreffenden Abwechslung zu bieten, indem bewußt darauf geachtet wurde, ihre Bedürfnisse zu ergründen und diese im möglichen Rahmen auch zu befriedigen, wurde in vollem Umfang erreicht. Denn den TeilnehmerInnen wurden vielfältige Aktivitäten – abgestimmt auf ihre individuell Befindlichkeit - angeboten und mit ihnen auch durchgeführt. Dabei bildeten Gespräche einen besonderen Schwerpunkt. Aber es wurden auch Märchen und Geschichten vorgelesen sowie Spiele gespielt, es wurde gemeinsam Musik gehört und auch gebastelt. Die BewohnerInnen beschäftigten sich mit Klangspielen und Qi Gong-Kugeln, betrachteten Diafotos sowie Bilder und konnten die Gerüche der Duftlampen schnuppern. Zur therapeutischen Unterstützung wurden auch die Heimtiere eingesetzt. Der Körperkontakt mit Tieren löste bei den BewohnerInnen Freude und Entspannung aus. Wenn ein Tier das Streicheln eines Menschen mag und genießt, dann kann das sehr befriedigend für diejenige Person sein, sie kann gar ein Gefühl des Gebrauchtwerdens erleben.

Nach den Erfahrungen der Pflegekräfte, der anderen BetreuungsmitarbeiterInnen und der Angehörigen hatten die Maßnahmen positive Auswirkungen auf das Befinden der ProjektteilnehmerInnen – obgleich die meisten von ihnen unter hochgradig ausgeprägten dementiellen Erkrankungen leiden. Sie wurden im Projektverlauf als „aktiver“ und weniger „apathisch“ empfunden und als „mehr am Alltagsgeschehen interessiert“.

Projektbericht	
Projektleitung:	Michael Graber-Dünow
Projektmitarbeiter:	Claus Guckenberger
Journalistische Begleitung	Jutta Perino und Beate Glinski-Krause